

Einladungs - Programm

zur

Oster - Prüfung

der

Schüler aller Klassen

des

Königl. Gymnasiums zu Brieg

und zu der darauf folgenden

Declamations- und Redeübung

Montag den 17. und Dienstag den 18. März 1856

Anfang Vormittags um 8 Uhr, Nachmittags um 2 Uhr.

Ausgegeben

von

Dr. Karl Matthißen,

Director und Professor des Königl. Gymnasiums, Ritter des R. A. D. IV.



I n h a l t:

1. Die Weltgeschichte als Vorhalle für das Reich Gottes. Vom Professor Schönwälder.
2. Gratulations-Ode zur 3. Secularfeier des Lissaer Gymnasiums. Vom Professor Kaiser.
3. Bericht über das Königl. Gymnasium von Ostern 1855 bis Ostern 1856, vom Director.

Gedruckt in der Falch'schen Officin in Brieg.

gbr

4A (1856)



Die Weltgeschichte als Vorhalle für das Reich Gottes.

Weltgeschichte! ein stolzes, vielverheißendes Wort, dessen Sinn dem Wortlaut wenig entspricht. Was für eine Welt ist es, deren Geschichte enthüllt wird? Ist es das Weltall? Nur Gott weiß seine Geschichte. Ist es die Geschichte unseres Sonnensystems oder auch nur unseres Erdplaneten? Nein, denn die Natur bleibt ausgeschlossen, der Ausdruck will nur die Menschengeschichte bezeichnen und auch diese nur im Staatsverbände und den gesellschaftlichen Beziehungen. Ein großer Theil der Menschheit nimmt aber an der geschichtlichen Bildung und Entwicklung noch keinen Antheil oder hat bisher keinen genommen. Es ist daher ein stolzer Ausdruck, von Weltgeschichte zu sprechen, ebenso wie wenn die Theile der Erde Welttheile genannt werden, oder die Römer ihr Reich als *Orbis terrarum* bezeichneten. Nicht anders ist es mit dem Ausdruck Weltgeist, dessen Bedeutung noch dazu im populären Gebrauch weit weniger festgestellt ist. Bald wird darunter der Geist verstanden, welcher die Weltgeschicke lenkt, wie man mit dem Ausdruck Weltseele die Kräfte und Geseze, den Organismus der Materie bezeichnet; bald heißt, wie in der theologischen Sprache, Weltgeist so viel als verweltlichter Geist, im Gegensatz zum göttlichen, so wie Weltmensch ein Mensch, der nur den Interessen dieser Welt lebt. Keine von beiden Bedeutungen drückt den Sinn aus, in welchem das Wort in dieser Abhandlung gebraucht wird, sondern wie Weltgeschichte nur so viel heißt als Menschengeschichte, so soll auch Weltgeist weder den göttlichen Geist, noch den ungöttlichen, ihm entgegengesetzten, sondern den Menscheng Geist und zwar als Werkmeister der Weltgeschichte bezeichnen.

Herder in seinen Ideen zur Geschichte der Menschheit erklärt die Staaten für Wirkungen der Naturnothwendigkeit und schließt die römische Geschichte mit der Betrachtung: Alles hat auf der Erde geblüht, was blühen konnte, jedes zu seiner Zeit und in seinem Kreise. Es hat abgeblüht und wird wieder blühen, wenn seine Zeit kommt. Heut zu Tage gilt es als ausgemachte Wahrheit, daß es mit der Entwicklung des Weltgeistes eine andere Bewandniß hat als mit dem Kreislauf des Naturlebens, daß in derselben nicht gleichförmiger Wechsel, sondern Fortschritt stattfindet. Worinn aber soll dieser Fortschritt gesucht werden? Was sich dem Blick zunächst als solcher darbietet, Kunstfertigkeiten, Wohlstand, Beherrschung der Naturkräfte, überhaupt die Vortheile der Civilisation, ist nur von untergeordnetem Werth für die Entwicklung der menschlichen Freiheit, die wahren Fortschritte betreffen das Verhältniß des Menschen zu Gott, seine geistige Wiedergeburt, was der Apostel in den Worten ausspricht: Der erste Mensch Adam ist gemacht in das natürliche Leben und der letzte Adam in das geistliche Leben, der erste Mensch ist von der Erde und irdisch, der andere Mensch ist der Herr vom Himmel. Die Schlange des Paradieses verheißt den Menschen: *Eritis sicut deus scientes bonum et malum* und Christus

hat den Zweck seiner Religion auch nicht anders bezeichnet, als: ihr sollt vollkommen werden wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Warum ist der vorchristlichen Welt zum Verderben ausgeschlagen, was durch Christus ihr Heil geworden? Weil das Göttliche dort ein Erzeugniß menschlicher Klugheit und Phantasie war, in welchem der Mensch nur den Genuß der Selbstvergötterung hatte, hier dagegen die Aufopferung des Selbstes und Eigenwillens in den Willen Gottes gefordert wird. Jene heidnischen Götter sind durch Wissenschaft und Philosophie um ihr Ansehn gekommen, denn was der Geist geschaffen hat, hat er auch das Recht, wieder zu beseitigen, wenn es seinem Bedürfniß nicht mehr entspricht. Anders ist das Verhältniß von Wissenschaft und Philosophie gegenüber der geoffenbarten Religion, oder soll auch die Idee des christlichen Gottes statt objective Wahrheit nur das Produkt menschlichen Begreifens auf einer bestimmten Stufe der Entwicklung sein? Die göttliche Wahrheit ist von Ewigkeit, nur für das menschliche Bewußtsein ist sie eine werdende. Wenn die Heiden Gott als Ormuzd, Baal, Jupiter u. verehrt haben, so hat er doch diese Formen eben so wenig jemals gehabt als das Geseß der Planetenbewegung vor Copernicus ein anderes als heut gewesen ist. Oder verbreitet die Sonne nur darum Licht, weil das Menschaugen geöffnet ist, um es zu sehen? Die Veränderungen gehen nur auf der Seite des Menschen vor, es ist aber eine sehr häufige Täuschung, daß man glaubt, die Dinge bewegen sich, wenn man sich selbst bewegt. Die heutige Philosophie gegenüber dem Christenthum wird des Pantheismus beschuldigt, daß sie Gott entweder nur als Substanz gefaßt habe oder wenn als Subject, doch nicht als außerweltliches, sondern als ein Subject, welches nur durch den Menschen zum Selbstbewußtsein komme und man glaubt mit der Bestimmung Gottes als Person das Christenthum gerettet zu haben. Aber die einfache Persönlichkeit bezeichnet auch nur den Gott des alten Testaments, der christliche hat sich als dreipersönlich geoffenbart. Gewiß aber würde es die höchste Vermessenheit des Menschen sein, Gott nur zu einem Begriffe seines Denkens zu machen, ihm kein anderes Selbstbewußtsein zuzuschreiben als er in menschlichen Vorstellungen und Gedanken hat. Wie weit reichen die geistigen Fühlfäden des Menschen, die Mittel seiner Beobachtung? Enthält nicht selbst die Erde, welche er als sein Eigenthum betrachtet und die doch nur ein Blatt aus Gottes Werken ist, noch Geheimnisse genug für ihn, sind nicht wenige tausend Fuß unter und über ihr fast nur Räthsel für ihn vorhanden? Und dies Geschöpf, welches nur unter natürlichen Beschränktheiten als Mann oder Weib, als Knabe oder Mann u. existirt, welches durch einige Stunden Thätigkeit ermüdet wird und genöthigt ist, Zerstreuung oder Ruhe zu suchen und täglich dem Schlafe in die Arme sinkt, dessen Denkvermögen durch Verstimmung, Krankheit, ja durch eine Fliege, welche um die Ohren summt, gestört werden kann, sollte es wagen, Gottes Wesen nur zu einem Produkt seines Denkens zu machen? Vielmehr haben des Menschen Gedanken ihre Wirklichkeit nicht als seine Gedanken, sondern nur als Ausfluß göttlicher Gedanken. Gott allein ist der ewig freie und selige, des Menschen Größe besteht darin, daß er es durch Uebereinstimmung mit ihm werden kann.

Was ist Gott, was ist der Mensch? sind daher Fragen von ewigem Interesse. So lange denkende Menschen sich damit beschäftigt haben, zum Abschluß hat noch keiner die Antwort gebracht. Die sprachgelehrten Herausgeber alter Schriftsteller betrachten es als den Triumph ihres Scharfannes, durch Divination Lesarten zu finden, welche durch Handschriften bestätigt werden; die Naturforscher, aus dem einzelnen Knochen oder Blatte das Thier oder die Pflanze zu konstruiren, welchen sie angehört haben, kann sich die Psychologie einer solchen Kenntniß der Organisation des Menschengehirns rühmen, daß sie aus dem Keime der Seele, wie aus der Eichel die Eiche, die Gränze und den Umfang ihrer Befähigungen bestimmen könnte? Eine solche Wissenschaft würde der Schlüssel der Weltgeschichte sein, aber die Kenntniß, wo das Ende der menschlichen Bestrebungen sein kann, hat der sich vorbehalten, welcher die

Seele geschaffen und sie also von Anfang bis Ende durchschaut. Der Mensch, wenn er den Umfang der für den Weltgeist möglichen Entwicklung zu bestimmen versucht, ist selbst stets auf einer Stufe der Entwicklung, also in irgend welcher Beschränktheit begriffen und kann daher nur den umgekehrten Weg gehen, nicht die mögliche Entwicklung aus dem Keim, sondern aus den Wirkungen die Anlage zu beurtheilen; was als Thätigkeit aus dem Geist gekommen ist, muß als Keim oder Potenz in ihm gewesen sein. Wenn die Verheißung Christi: ihr sollt vollkommen werden, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist, zur Wahrheit werden soll, so darf keine absolute Verschiedenheit zwischen göttlichem und menschlichem Geiste stattfinden, sondern die Möglichkeit einer solchen Vollkommenheit muß im Menschengenosse liegen, sonst würde die Tendenz des Christenthums in Uebereinstimmung mit den Ansichten der Weltmenschen in das Gebiet der Schwärmerei zu verweisen sein. Ohne die Fähigkeit der Auffassung, ohne den Hunger und Durst nach dem Brote des ewigen Lebens würde Christus keine Anhänger gefunden haben, denn für den Tauben ist auch die himmlischste Musik nicht vorhanden, und der schönste Sonnenaufgang kann einen Blinden nicht entzücken. Diese Befähigung läßt daher auch die christliche Dogmatik trotz der Lehre von der Erbsünde und der Wiegeburt durch den heiligen Geist bestehen, mag man mit der römischen Kirche sagen, daß durch den Sündenfall nicht das göttliche Ebenbild im Menschen, sondern nur das *donum supernaturale originalis sanctitatis et justitiae* verloren gegangen oder mit der evangelischen, daß das Ebenbild Gottes in ihm zwar entstellt und verderbt, und zu geistlichen göttlichen Sachen untauglich geworden, daß aber doch das Verderben nur als *Accidens* zu fassen, die Substanz auch nach dem Falle eine Creatur und Werk Gottes sei. Wie der Fall ein Wesen voraussetzt, welches desselben fähig war, so setzt die Erlösung ein Wesen voraus, welches der Wiegeburt bedürftig ist, nur konnte der Impuls zur Erlösung nicht von der gefallenen Creatur, sondern mußte von Gott ausgehen. Das Böse hat wohl Verderben herbei geführt, aber nichts Neues geschaffen. Fall und Erlösung bezeichnen nur die Entwicklungsbahn des Menschengenosses, in der Organisation desselben haben sie keine Aenderung gemacht. Die bewunderungswürdigen Wirkungen, welche das dem wilden Stamme eingepflanzte göttliche Propfholz hervorgebracht hat, geben Zeugniß für die Veredelungsfähigkeit des Menschengeschlechtes. Dennoch würde es eine neue Selbstvergötterung sein, die Gränzen zwischen menschlichem und göttlichem Geiste nicht anerkennen zu wollen. So viele Versuche auch durch die Philosophie gemacht worden sind, die Nothwendigkeit des göttlichen Weltplanes und der Organisation des Geistes zu demonstrieren, es sind Versuche des menschlichen Gedankens, nicht geeignet zur allgemeinen Anerkennung, in ihren Wirkungen nicht mit der Weltmacht der geoffenbarten Religion zu vergleichen. Es bleibt in Quantität und Qualität ein Unterschied zwischen dem göttlichen und menschlichen Geiste. Welcher Mensch, auch der tiefste Denker, kann sich rühmen, Gott in aller seiner Herrlichkeit erfaßt zu haben? die Schöpferkraft auch derjenigen, welche als die größten Genien verehrt werden, hat ihre Schranke, reicht nur über eine Sphäre, sei es in Kunst, Wissenschaft, Politik &c. Kein Erdensohn wird vollkommen frei von den Gränzen der Subjectivität, jeder hat seine eigene Welt des Bewußtseins; so ernstlich er auch an der Ueberwindung seiner selbst arbeiten mag, so bleibt er doch im Werden begriffen und wird oft daran erinnert, daß Gottes Wege nicht seine Wege, Gottes Gedanken nicht seine Gedanken sind. Der Mensch hat sogenannte d. h. veränderliche, vergängliche Gedanken, Gottes Gedanken sind ewige. Was im Menschen noch getrennt ist, Gedanke und Wirklichkeit, ist bei ihm in Uebereinstimmung; so er gebietet, steht es da. Er war von Ewigkeit derselbe und bei sich, der Mensch muß erst zu sich oder vielmehr zu Gott kommen, um an der Freiheit und Seligkeit desselben Antheil zu nehmen. Wie weit aber der Weltgeist in dieser Arbeit gelangen könne, indem er dem nachdenkt, was Gott vorgedacht hat, läßt sich nicht

vorausbestimmen. Nach der Naturseite hin fällt eine Schranke nach der andern, ein Geheimniß nach dem andern wird offenbar und die Herrschaft des Menschen über die Natur steigert sich durch die Erkenntniß ihrer Kräfte. Kann man dasselbe von der Herrschaft des Geistes über sich selbst sagen? Ist die sittliche Beredlung des Geschlechts in demselben Grade gewachsen, wie die Geschicklichkeiten, Kunstfertigkeiten, Erfindungen zugenommen haben? Hat es nicht eher das Ansehen, als wenn der kleine Gott der Welt über der Beherrschung der Natur und über materiellen Vortheilen sich selbst vergessen wollte? Das ist die Klippe, an welcher die alten Völker zu Grunde gegangen sind; in der christlichen Aera hat sich der Weltgeist nie auf die Länge in dem bloß Nützlichen befriedigt, sondern ist stets zu seinem ewigen Ziel, Erkenntniß der Wahrheit und sittlicher Wiedergeburt, zurückgekehrt. Die Herrschaft über die Natur war dem Menschen von Anfang an gesichert, denn die Natur ist dem Gesez der Nothwendigkeit unterworfen und wer das Gesez kennt, ist ihr Herr; die Herrschaft aber über sich selbst ist für den Menschen eine weit schwerere Eroberung, weil er den Schimmer von Freiheit, welcher ihm verliehen ist, mißbraucht zur Willkühr, zur Verkehrung der natürlichen Ordnung und zur Feindschaft gegen Gottes Willen und weil er nichts schwerer begreift, als daß seine wahre Freiheit nur in der Knechtschaft oder Kindschaft Gottes zu suchen sei.

Der Zweck dieser Abhandlung ist indeß nicht, auf dogmatischem Wege die Bestimmung des Menschen zu erörtern, sondern an der Hand der Erfahrung und Ueberlieferung auf die Veränderungen und Zustände zu achten, in welchen die Thätigkeit des Weltgeistes sich bewegt, die Gränz- oder Marksteine zu finden, welche den wahren Fortschritt bezeichnen. Mitten inne gestellt zwischen Naturnothwendigkeit und göttlicher Freiheit, durch jene festgekettet an die Erde, mit einer Ahnung und Sehnsucht nach dieser begabt, kann er in seiner Bewegung nur den Weg aus der einen in die andere einschlagen. Drei Momente sind es daher, auf welche in seiner Entwicklung vor allen zu achten ist. 1. Was verdankt er der Natur und ihrer Ausstattung? 2. Was hat er durch eigene Anstrengung erlangt? 3. Wo ist das Ziel und die Vollendung seiner Bestrebungen zu suchen? Im ersten Stadium beherrscht ihn die Natur, ist er noch nicht Geist, sondern Seele, ist seine Geschichte eine Naturgeschichte; im zweiten kommt er zum Bewußtsein seiner selbst, gewinnt die Herrschaft über die Natur und giebt sich selbst seine Geseze; im dritten sucht er nicht mehr sich selbst, sondern Gott, und legt den Willen Gottes seinen Gesezgebungen zu Grunde. Naturzustand, Selbstbewußtsein, Gottesbewußtsein bezeichnen die Stufenfolge der Weltalter. In das erste fällt die Bildung der Racen, Nationen, Stämme, Familien. Die Staaten, wenn man sie so nennen darf, sind Naturstaaten, die Gegenstände der göttlichen Verehrung sind Naturmächte. In das zweite Stadium gehört die Reihe selbstbewusster Thätigkeiten, durch welche der Mensch über die Naturgewalten sich erhebt, in Sprachen, Staaten, Religionen, Kunst- und Wissenschaft sich ein humanes Dasein schafft. Die natürliche Grundlage der Staaten wird durch Geseze, welche aus menschlichem Nachdenken hervorgegangen sind, modificirt, die Götter werden zu Idealen der menschlichen Phantasie oder zu Abstractionen des Verstandes. Im dritten Stadium endlich tritt die Idee eines Reiches Gottes den menschlichen Ordnungen zur Seite und hat der Vergänglichkeit derselben, welche im Untergange der civilisirtesten, durch Kunst und Wissenschaft verschönerten, Staaten des Alterthums zu Tage gekommen, eine dauerhaftere Grundlage gegeben. Aber auch nur eine Grundlage. Die beiden Mächte, welche die Ordnungen der heutigen Gesellschaft beherrschen, Kirche und Staat und welche bestimmt sind, einander in die Hände zu arbeiten, sind nur allzu oft in Widerstreit gerathen und auch die Kirche ist trotz der göttlichen Stiftung der Verweltlichung nicht entgangen. Dennoch ist sie es, welche den Beruf hat, die Idee des Reiches Gottes zu pflegen und der leidenden Menschheit als die einzige Arznei zur Genesung anzubieten.

Naturzustand. Ueber tausend Millionen Menschen werden heut auf der Erde gezählt; der

gemeinsame Name Mensch bezeichnet sie als eine Gattung, aber sie sind in leiblicher und geistiger Ausstattung von unendlicher Mannigfaltigkeit, so daß selbst die Gattungseinheit derselben in Zweifel gezogen worden ist. Der augenscheinlichste Unterschied prägt sich in den Racen aus und diese hat man nach äußerlichen charakteristischen Merkmalen, Schädelbildung, Hautfarbe, Haaren u. zu bestimmen gesucht, bald in drei, bald in fünf, bald in sechzehn Arten oder nach ihren Culturbestrebungen und Schicksalen in Nacht und Tag-, östliche und westliche Dämmerungsvölker. Die Hauptfrage bleibt aber die Einheit; die Menschheit ist nicht nur ein Genus, sondern sogar nur eine Art und die Racen nicht besondere Arten oder Species, sondern nur Formen derselben, was aus der Fortpflanzungsfähigkeit bei Vermischung hervorgeht. Die mosaïsche Urkunde läßt das ganze Geschlecht auch von einem Menschenpaare abstammen, die heut vorhandenen Racenverschiedenheiten würden also als Wirkung tellurischer Einflüsse zu betrachten sein. Dem steht entgegen, daß heut die tellurischen Einflüsse keine Racenunterschiede mehr erzeugen, der Kaukasier in Afrika weder zum Neger, noch der Neger in Europa zum Kaukasier wird. Man müßte also annehmen, daß nur in jener, der menschlichen Geschichte vorausgehenden Urzeit der natürliche Einfluß von solcher Stärke gewesen, Racenunterschiede zu bilden, diese aber seitdem stehend und unabänderlich geworden seien. — In neuerer Zeit hat die Naturwissenschaft die Entstehung des Menschengeschlechts begreiflicher zu machen geglaubt, indem sie den Act der Schöpfung aus dem freien Willen Gottes in eine successive Gestaltung und Entwicklung des Erdballes nach nothwendigen Gesetzen verwandelt hat, aus welchen dann die Pflanzen und Thierwelt und zuletzt auch der Mensch hervorgegangen sei. An die Stelle der mosaïschen Schöpfungstage treten hier Jahrtausende der Entwicklung, was noch kein Widerspruch sein würde, da menschliche Zeiteintheilungen vor Gott nicht bestehen, aber die Darstellung der sich in einer ununterbrochenen Reihe von Pflanzen, Thieren, Menschen potenzirenden Naturkraft und das Hervorgehen des Menschen aus Naturkräften, etwa einem Urschleim, ist unvereinbar mit der biblischen Vorstellung und enthält nicht geringere Unbegreiflichkeiten. Denn zwischen den höchst organisirten Thieren, auch wenn sie wie der Affe eine äußere Aehnlichkeit mit dem Menschen haben und dem ärmlichsten Menschengebilde ist eine unüberschreitbare Kluft befestigt; der rothste Mensch kann erzogen und zum gebildeten werden, denn er hat die Himmelsgabe der Vernunft in sich, der Affe kann nur zu Manieren abgerichtet, nicht zum Denken erzogen werden. An die Stelle der Abstammung von einem Menschenpaare treten nach dieser Hypothese, welche den Menschen als ein Produkt der Erde betrachtet, beliebig viele Paare oder wenigstens hat jede Race ihre eignen Stammeltern. Aber dann würde die Frage entstehen, wie lange diese menschenzeugende Periode der Erde gedauert habe, bis die jetzige Fortpflanzung eintrat und wodurch sie aufgehört habe? Erdenbrüder würden die Menschen zwar auch nach dieser Theorie noch sein, aber vielleicht verschiedene Menschheiten oder nur in dem Verhältniß wie Thiergattungen, die in ewigem Kampfe mit einander stehen. In der That sind z. B. Neger und Indianer von den Kaukasiern lange Zeit keinesweges als Brüder, sondern als Wesen niedrigerer Art angesehen worden, die ausgerottet oder zu Sklaven gemacht werden müssen. Das Geheimniß der Schöpfung wird durch keine von beiden Hypothesen gelöst, die Aufklärung auch des neunzehnten Jahrhunderts vermißt sich zu viel, wenn sie glaubt, Gott in die Karten gesehen zu haben. Welt und Menschen sind da; wie sie entstanden, hat noch niemand erklärt und kann aus der Erfahrung nicht erklärt werden. Soll aber die Schöpfungsgeschichte der Vorstellung zugänglich gemacht werden, so hat der Glaube des Alterthums, welcher in der biblischen Darstellung enthalten ist, an Vernunftgehalt die Vergleichung mit der neuen Hypothese nicht zu scheuen. Für die theologischen Systeme entstehen übrigens aus beiden Vorstellungsarten ungelegene Consequenzen. Denn aus der Abstammung von einem Paare folgt, daß die Menschheit aus Geschwisterzweigen, also aus verbotenen Ehegraden oder Blutschande entstanden ist. Die Abstammung von mehreren

Paaren bringt das Dogma von der Erbsünde, welches auf Adams Fall gegründet ist, in Gefahr. Die Art der Abstammung ist aber für den Zweck der historischen Entwicklung von geringerer Bedeutung als die Gleichartigkeit der geistigen Organisation, denn auf dieser beruht die Möglichkeit einer Erlösung des Menschengeschlechts durch Christus, die Möglichkeit der Verwirklichung eines Reiches Gottes. Bei absoluter Verschiedenheit der geistigen Befähigung der Racen würde man nicht mehr von einer Erlösung des Menschengeschlechtes, sondern nur von einer Erlösung einzelner Racen, vielleicht nur der Kaukasischen sprechen können. Für die Beurtheilung dieses Verhältnisses muß man von dem bisherigen Bildungszustande der Racen absehen; bis jetzt ist allerdings fast nur die Kaukasische Race der Träger der Bildung gewesen. Die Mongolen haben zwar eine Civilisation, aber eine stationäre, die Neger sind überhaupt noch zu keinem gebildeten Staatsleben gekommen; was etwa in Haiti, in Liberia geschehen, ist mit Hilfe der Europäer zu Stande gekommen. Aber der Mangel an Bildung ist noch nicht Mangel an Befähigung, es hat nicht an einzelnen Negern, Indianern, Mongolen gefehlt, welche die europäische Bildung sich angeeignet haben und man kann nicht im Voraus bestimmen, was aus diesen Racen unter dem Einfluß günstiger Umstände noch werden kann. Wäre in der Organisation ihres Geistes ein Hinderniß, welche es ihnen unmöglich machte, in den geistigen Weltverkehr einzutreten und sich als ebenbürtig zu bewähren, so würde ihr Schicksal als Unterworfenen und Dienstbaren zwar zu beklagen, aber kein ungerichtetes mehr zu sein. Die Philanthropen, welche die Negerklaven für frei erklären wollen, vergessen, daß die Freiheit nicht geschenkt werden kann und daß der Mensch nicht frei wird, indem man ihn dafür erklärt, sondern indem er es aus innerem Bedürfniß wird. Ein Ausgleich der Racenunterschiede auf natürlichem Wege durch Kreuzung und Vermischung ist unmöglich, weil durch Vermischung nicht neue Racen, auch nicht höher begabte, sondern Mittelarten, Halbschlächtige, Farbige entstehen, die durch mehrere Geschlechter fortgesetzt, dem einfachen Typus sich wieder nähern. Wie aus fortgesetzten Verbindungen zu naher Blutsverwandten Schwächlinge hervorgehen, so aus Vermischung sehr verschiedenen Racen Depravation und Krankheiten. Die Ausgleichung und Anerkennung ist also nur auf dem Wege der geistigen Bildung möglich. In der alten Welt kommen die verschiedenen Racen weniger in Berührung, weil die ganze Mitte dieser Erdhälfte von den Kaukasern bewohnt wird, die Neger und Mongolen nur die Extremitäten Nord- und Ostasien, Mittel- und Südafrika, Nord-Europa inne haben. Dagegen scheint Amerika der Schauplatz für die Ausgleichung der Racen werden zu sollen, weil dort Kaukasier, Mongolen, Neger und Indianer durch einander gemischt sind. Bis jetzt treten allerdings die Vorurtheile, welche sich auf Blut, Haut und Farbe gründen, nirgends schroffer hervor als dort, die Stufenleiter dieses natürlichen Abels geht von oben herab von weiß zu gelb, roth und schwarz in vielfachen Nuancirungen und diese von der Natur verliehene Uniform begründet eine Abneigung und Mißachtung, welche unüberwindlich zu sein scheint. Die Vorurtheile der Nationalität, von welchen die alte Welt beherrscht wurde, sind im römischen Reiche und noch weit vollständiger von der christlichen Kirche überwunden worden, sollte sie nicht auch die Vorurtheile der Racen zu überwinden vermögen? Dies ist eine Arbeit, welche die Weltgeschichte noch vor sich hat und sie kann allein durch den Geist geschehen. Wenn man einwenden wollte, daß beim Zusammentreffen zweier verschiedener Racen die ungebildeteren nothwendig zu Grunde gehen müsse und das Beispiel der Indianer in Nord-Amerika anführen wollte, so betrifft doch der Untergang nur diejenigen Indianer, welche, obwohl in Berührung mit der Civilisation gekommen, sich derselben durchaus entziehen und nur Jäger bleiben wollen. Diese werden in ihrem Gebiete allmählich so eingengt, daß sie dem Mangel an Unterhalt erliegen. Diejenigen dagegen, welche Ackerbau treiben, nehmen keinesweges an Zahl ab.

Die Racenunterschiede sind es nicht allein, durch welche die Menschen geschieden werden, sie sind nur die Extreme des Natureinflusses; die Zersplitterung setzt fort in Nationen, Völker, Stämme, Geschlechter. Der Haß, welcher die Racen scheidet, wiederholt sich unter Nationen derselben Race, z. B. Chinesen und Mongolen, unter Völkern derselben Nation wie z. B. bei den Germanen unter den Asipetern, Tenchttherern, Ubiern und Sueven, bei den Israeliten gegen Ammoniter, Moabiter, Edomiter, ja unter Stämmen desselben Volkes, wie in Israel der Stamm Benjamin fast ausgerottet worden ist. Diese Unterschiede beruhen zwar auch auf natürlicher Grundlage z. B. Abstammung, Bodenbeschaffenheit, sind aber durch geistige Thätigkeiten, Sprache, Sitte, Ahnungen des Ueberirdischen schon befestigt und gehören daher nicht mehr bloß der Naturseite, sondern der Weltgeschichte an. Selbst jedem einzelnen Individuum ist außer der leiblichen Organisation auch für seine geistige Entwicklung durch Temperament und Anlage eine Grenze gesetzt, welche es nicht überschreiten kann. In die Entwicklung aller dieser verschiedenen Grundlagen mischen sich aber schon geistige Elemente, welche sie mehr oder weniger der unabänderlichen Naturnothwendigkeit entziehen.

Wie die Abstammung, so sind die tellurischen Einflüsse, die Beschaffenheit des Bodens, der Luft, die Art der Ernährung von der größten Bedeutung für die Gestaltung des Menschenlebens. Die Erdstelle, auf welcher der Mensch existirt, ob gebirgig oder eben, fruchtbar oder steril, feucht oder trocken, Binnen- oder Küstenland, giebt der geistigen Disposition der Völker ihre Richtung und schreibt der Thätigkeit bestimmte Gränzen vor. Mit der Cultur gewinnt er allerdings eine größere Gewalt über die Natur, er leitet Seen ab, trocknet Sümpfe aus, schlägt Wälder nieder, vertreibt Nebel und Miasmen, schützt sich gegen ihre Einflüsse, bahnt sich Wege durch Einöden, der Strom muß seine Schiffe tragen u. aber je näher dem Urzustande, desto bewußtloser ist der Rapport mit dem Erleben, ja so gewaltig, daß die Entfernung aus der Heimath ihn in Schwermuth und Heimweh versetzt und ihm das Leben kosten kann, so sehr ist er im vollen Sinne des Wortes ein Erdensohn und in den Banden der Natur gefesselt. Welche Gewalt üben die Zustände der Atmosphäre, heitere Tage, warmer Sonnenschein oder trübe neblige Luft auf seine geistige Stimmung, selbst auf den Klang seiner Sprache aus! Die Kost, mit welcher er sein Dasein fristet, ob vegetabilisch oder animalisch, das Getränk, mit welchem er seinen Durst stillt, ob Wasser, Milch, Bier, Wein, es kommt im Spiegel der Seele wieder zu Tage. Man nennt die Menschenseele mit Recht den Mikrokosmos, weil sie wie ein Spiegel alle Eindrücke der Welt reflectirt. Im Naturzustande steht der Mensch der Thier- und Pflanzenwelt noch nahe, deren Dasein und Gedeihen in diesen natürlichen Gränzen beschloffen ist. Er findet aber in sich eine mit dem Erwachen des Geistes zunehmende Macht über die Natur, welche ihn auch in leiblicher Beziehung zum universalsten aller Erdgeschöpfe macht. Er siedelt sich auf jedem Boden an und weiß ihn zu nutzen, er acclimatistirt sich jeder Zone und zu seiner Nahrung begnügt er sich nicht mit dieser oder jener Speise, sondern beutet alle drei Reiche der Natur aus und setzt sie in Contribution. Dennoch wird diese Macht nie eine absolute, sondern bleibt in ihrem Wachsthum abhängig von der Stärke der Naturgewalten, die Bildung der Weltgeschichte ist vorzüglich in der gemäßigten Zone vor sich gegangen, wo die natürlichen Bedingungen des Lebens leichter gewonnen werden konnten, wo die Natur der Bildung eher förderlich als hinderlich war. Ja selbst für den geistigen Fortschritt der nach einander auftretenden Völker scheint eine Prädestination der Erdlokalitäten nachweislich zu sein. Sind für die Richtung persischer, ägyptischer, israelitischer Geschichte die von ihnen bewohnten Erdstellen nicht bestimmend geworden? Konnte die Demokratie anders wo als in Jonien und Griechenland entstehen? Ist es zufällig, daß alle drei monotheistischen Religionen, Mosaismus, Christenthum, Muhamedanismus auf einer und derselben Lokalität, in Judäa und Arabien, ihren Ursprung haben? Die Abhängigkeit des Menschen von der Natur geht also vielleicht bis in Gebiete, in

welchen er ganz frei zu sein glaubt. In andern Lokalitäten sind die natürlichen Bedingungen für das Menschenleben so ungünstig, daß sie die Entwicklung der geistigen Kräfte unmöglich zu machen scheinen, ihr bis jetzt wenigstens unüberwindliche Schranken dargeboten haben. Dahin gehören die Extreme von Hitze und Kälte in der Polarzone und am Aequator, wo theils die Sorge für die Bedürfnisse des Lebens, welche alle Thätigkeit in Anspruch nimmt, andererseits die Bedürfnislosigkeit und Leichtigkeit der Existenz, der Mangel an Sehnsucht nach einem bessern Zustande, dieselben Wirkungen hervorbringen und den Menschen auf der Stufe des Naturzustandes festhalten. In der Polarzone beschränkt die Natur die Fruchtbarkeit der Frauen, weil sie nur einer sparsamen Bevölkerung Nahrung gewähren kann und ist ein Hinderniß für die Bildung größerer Staaten, denn nur vereinzelte Stämme und Familien können sich ernähren; in der heißen Zone ist der Neger so sehr dem Sinnengenuss ergeben und findet die Fortpflanzung in so überschwenglicher Fülle Statt, daß das Menschenleben seinen Werth verliert und zum Gegenstande des Handels wird. Die Unterdrückung des Sklavenhandels wird von den Negern selbst am meisten beklagt, weil sie ihr einträglichstes Geschäft ruiniert hat. Weder dort noch hier giebt es geschichtlichen Fortschritt, Verbesserung der Zustände, sondern seit Jahrtausenden nur das ewige Einerlei und denselben wiederkehrenden Wechsel des Naturlebens. Für Eskimos so gut wie für Neger ist es eine schwere Aufgabe, aus diesem Zustande herauszukommen. Ebenso haben z. B. die Araber im Nedschd stets dasselbe Nomadenleben geführt und sind erst außer ihrer Heimath in den eroberten Ländern zu höherer Kultur fortgeschritten. Am ungünstigsten für Fortschritte der Civilisation sind die Bewohner der Koralleninseln der Südsee gestellt. Welche Kultur kann auf dem schmalen Ringe einer Koralleninsel erwachsen, wo es weder Berge noch Flüsse giebt, Muscheln die einzigen Schneideinstrumente sind, kein vierfüßiges Thier außer Mäusen existirt, wenige Pflanzenspecies gedeihen und kaum für den häuslichen Gebrauch Süßwasser genug vorhanden ist? Die Uebervölkerung tritt da in so kurzer Zeit ein, daß der Mangel an Unterhalt zum Kindermorde zwingt und Mahlzeiten aus Menschenfleisch als der köstlichste Leckerbissen erscheinen. Wie sollen unter solchen Umständen sittliche Momente Eingang gewinnen?

Der Naturzustand des Menschen hat zwar viele Analogie mit dem Thierleben z. B. in Befriedigung der Triebe, ist aber nirgends ein wirklicher Thierzustand, denn auch im rohsten und wildesten Barbaren ist die Anlage einer vernünftigen Seele vorhanden. Aber diese Anlage ist sich ihrer selbst noch nicht bewußt, ist noch nicht Geist, nur Spiegel der Erdlokalität, ist nur das, was die natürlichen Mächte, Land, Luft &c. aus ihr machen, hat noch nichts aus sich selbst gemacht. Es ist eben so unrichtig, den Naturmenschen wie ein wildes Thier, was einsam in den Wäldern umherstreift, sich vorzustellen, als das goldene Zeitalter, den Stand der Unschuld und des Naturrechts, in diese Urzeit zu verlegen. Der Potenz nach ist schon in ihm vorhanden, was später aus ihm hat werden können, aber in Wirklichkeit ist er nur das Spiel der natürlichen Einflüsse, bald friedlich, bald wild, argwöhnisch oder zutraulich, neugierig oder stumpfsinnig; seinen Unterhalt sucht er als Jäger, Fischer, Hirt, selbst als Ackerbauer, am liebsten als Krieger durch Raub, denn Achtung vor dem Eigenthum ist ihm noch fremd; Sprachen, Sitten, gesellschaftliche Verbindungen in Familien und Stämmen finden sich überall, aber keine auf sittliche Principien gegründete Ehe, kein auf Rechtsbegriffen ruhender Staat. Die Ehe dient nur der Fortpflanzung, *) der Staat ist meist eine Verbindung von Häuptlingen und Sklavenvolk. Auch an Analogien von Monarchie, Aristokratie, Demokratie fehlt es nicht, und die angemessenste Regierungsform für

*) Man vergleiche, was Herodot 2,64 von den Völkern seiner Zeit außer Aegyptern und Hellenen erzählt, und die Sätze, welche er von Massageten, Agathyrsen oder in Eibyen von den Auseis, Sindanen, Rasamonen, Agyrmaschiden anführt.

solche Naturkinder dürften wohl die Jesuiten in ihren Südamerikanischen Missionen geübt haben, eine wohlwollende, priesterliche Bevormundung. Der Orden war Grundherr, die Patres zugleich Verwalter, Richter, Seelsorger, Aerzte, Lehrer; aller Ertrag gehörte ihnen, der Indianer erhielt täglich seine Arbeitsaufgabe wie seinen Bedarf. Ist der Wilde sich selbst überlassen, so treibt nur Hunger und Durst ihn zur Thätigkeit und er verfällt in Faulheit, sobald das unmittelbare Bedürfniß befriedigt ist. Die Sicherheit des Instinktes, mit welchem manche Thiere für Vorräthe sorgen, hat er keinesweges. Er ist schlimmer daran als das Thier, so lange er noch keine Ahnung von dem Göttlichen in sich hat. Daher rechnet er es sich auf diesem Standpunkt zur Ehre an, von Thieren abzustammen wie z. B. die Bewohner von Ceram das Krokodill als Stammvater, die Miao den Affen, die Türkenstämme den Wolf als Ahnherrn betrachten, daher ahmt er in Kleidung, Schmuck, die Thiere nach, hüllt sich in Felle, bedeckt das Haupt mit den Köpfen wilder Thiere, seilt sich die Zähne aus, um das Gebiß von Raubthieren zu bekommen, malt, tätowirt sich, und schmückt sich mit bunten Federn, nimmt im Bau seiner Wohnungen die Nester und Höhlen der Thiere zum Muster. Weil das Individuum noch nichts durch sich selbst, sondern Alles, was es ist, durch die Natur geworden ist, so gleichen sich die Glieder der Stämme an Gestalt und Physiognomie unter einander wie die Exemplare einer Viehherde. Selbst in seinen religiösen Ahnungen ist er in schmächtigster Abhängigkeit von Götzendienste, Zauberei und Traumbererei, ohne eine Ahnung von Freiheit.

Die alten Dichter haben das goldene Zeitalter in diesen Urzustand der Menschheit verlegt, wahrscheinlich aus keinem andern Grunde, als weil der Mensch das Glück am liebsten in der Ferne sucht, wie denn Homer auch die gerechtesten und frömmsten Menschen, die Abier und Aethiopen, und ebenso Herodotos die herrlichsten Produkte an Gold, Weihrauch, Ebenholz, Zinn, Bernstein, die größten und schönsten Thiere, die schönsten und gerechtesten Menschen (Aethiopen, Argippäer, Issedonen) an die äußersten Enden der Welt setzt. Auch in neuerer Zeit hat man diesem Urzustand eine Paradiesesunschuld, die Brüderlichkeit und Gleichheit des Naturrechtes angegedichtet. Die Missionaire haben nirgends dergleichen bei den Wilden gefunden, auch nicht auf den Südseeinseln, sondern vielmehr Menschenfresser und Kindesmörder und selbst die heilige Schrift läßt schon unter den Kindern des ersten Menschen Mord und Todtschlag geschehn. Nichts kann entfernter sein von Recht, Gleichheit und Brüderlichkeit als der Naturzustand, vielmehr herrscht da ewiger Kampf, nicht bloß mit der Natur, sondern auch mit Seinesgleichen, ein bellum omnium contra omnes. Dem Naturmenschen erscheint es ehrenvoller, mit Gewalt zu nehmen als selbst zu erwerben; die Art wie Cyrus die Perser zur Eroberung von Asien bewog, oder die Antwort, welche die Sennonischen Gallier, als sie von den Clusinern Land forderten, den vermittelnden und nach ihrer Berechtigung fragenden römischen Gesandten gaben: *se in armis jus ferre omniaque fortium virorum esse*, ist für diese Zustände maßgebend. Wie könnte es auch anders sein? Die Natur verbindet zwar durch Bedürfniß und Abstammung, aber nur innerhalb engezogener Schranken. Mehrt sich die Bevölkerung, daß sie nicht Nahrung findet auf demselben Raume, so muß sie auswandern, Jäger und Hirtenvölker z. B. können sich nicht stark vermehren, ohne in Kampf um den Unterhalt zu gerathen. Innerhalb der Völker ist die gesellschaftliche Ordnung auf Abstammung d. h. Stammeintheilung gegründet und zieht der Thätigkeit unüberschreitbare Gränzen, ja sie wird wohl noch zur Kasteneintheilung verstärkt. Der Mensch kann da nichts anders werden als wozu die Abkunft ihn macht. Diese Naturstaaten bleiben daher ewig in demselben Zustande, alle Wechsel der Personen machen in der Grundlage der geselligen Ordnung keine Aenderung; sie müssen zu Grunde gehen, wenn für die Bedürfnisse des Geistes Raum gewonnen werden soll. Der gleichförmige Wechsel der alten asiatischen Monar-

chien, des Assyrischen, Babylonischen, Medischen, Persischen Reiches erklärt sich aus ihrer gleichen gesellschaftlichen Grundlage; selbst in Griechenland und Rom fing das Staatsleben mit ähnlicher Gliederung an, bis die Kämpfe der Demokratie ein Bürgerrecht von höherm Werthe errungen haben.

Uebrigens ist der Naturzustand fast nirgends in ungemischter Reinheit vorhanden und es ist nicht möglich, eine chronologische Gränze anzugeben, wo er aufhört und der Kulturzustand anfängt. In ungünstigen Lokalitäten, wo die Extreme von Naturkräften dem Menschen die Herrschaft erschweren, dauert er fort und fort, andere Völker sind zeitig in die Entwicklung der Geschichte eingetreten. Er bezeichnet nur den Anfang, von welchem alle ursprüngliche Staatenbildung ausgegangen ist. Kaum wird ein Volk von Wilden zu finden sein, bei welchem gar keine Spuren der Kultur sich zeigten und andererseits sind auch die kultivirtesten Völker nie ganz aus demselben heraus. Einzelne Stände werden ihm immer mehr oder weniger nahe bleiben; Abkunft und Wohnort, Klima, Nahrungsmittel geben auch dem Kulturmenschen ein bestimmtes Kolorit, jedes Individuum bringt sein Temperament, seine eigenthümliche Geistesausstattung mit auf die Welt. Aus der Abhängigkeit von der Natur kommt daher der Mensch nie völlig heraus, er wird, so lange er Erdenbürger ist, auch nicht einen Augenblick frei von ihr. Seine Seele ist in einen Körper gehüllt und dadurch allen Einwirkungen der sinnlichen Wirklichkeit ausgesetzt, dem Wechsel der Jahres- und Tageszeiten, dem Wechsel der Witterung; die Funktion des Athmens ist an die Beschaffenheit der Luft, die der Ernährung an die Producte der Erde gewiesen; der einzelne Mensch ist auch immer nur ein Bruchstück des Begriffes Mensch, denn er existirt nur als Mann oder Weib, in einer bestimmten Altersstufe als Kind, Jüngling, Mann u., im wachenden oder schlafenden Zustande, in dem eigenthümlichen Bildungskreise einer Familie, eines Volkes. Darf man da noch von Freiheit sprechen, ist er nicht überall nur das, was Zeit und Umstände aus ihm machen und kann die Menschengeschichte etwas anderes als Naturgeschichte sein? Man sollte glauben, daß für solche Abhängigkeit nach allen Seiten keine andere und keine wünschenswerthere Befreiung zu finden sei als der Tod. *Homo non moritur, sed ejus miseria.*

Das Selbstbewußtsein und der Kulturzustand. Die Frage, ob der Mensch anfangs zur Unsterblichkeit auf Erden geschaffen war und der Tod nur der Sünde Lohn ist, gehört nicht in die Geschichte. Diese beginnt vielmehr erst mit dem, was die Kirche den Sündenfall nennt, mit dem Essen vom Baume der Erkenntniß und dem Unterscheiden des Guten und Bösen, also mit dem Act des Bewußtseins. Da hat das natürliche Paradies ein Ende, der Mensch tritt aus der Gemeinschaft der Natur heraus und als ein selbstständiges Subject ihr gegenüber, die Arbeit des Lebens beginnt. In dieser handelt es sich darum, das verlorene Naturglück und die ursprüngliche Gemeinschaft mit Gott auf unverlierbare Weise wieder zu gewinnen. Es ist das Gebiet menschlicher Freiheit, eine Reihe menschlicher Thätigkeiten oder Schöpfungen an der Stelle jener natürlichen Abhängigkeiten, die Sprachen, Staaten, Religionen, Künste und Wissenschaften. Ob er mit der Anlage zu Intelligenz und Willen in jenem ungetrübten Naturleben verharren konnte, braucht die Geschichte nicht zu untersuchen, sie empfängt ihn erst am Ausgange des Paradieses, aus welchem er mit der Weisung entfernt wird: im Schweiß deines Angesichtes sollst du dein Brot essen. Für den Menschen ist das, was er von Natur ist, nicht seine wahre Bestimmung, die Mittel der Befreiung wurden ihm verliehen, ihm aber blieb die Aufgabe, sich durch eigene Thätigkeit einen Werth zu geben, die Welt und sich selbst erst zu erobern. Er, welcher wie der Embryo an der Nabelschnur der Mutter bisher nur das Leben der Mutter Natur führte, ein Spiel ihres Raumes, ihrer Zeiten war, zeigt sich alsbald als ihr Herr, arbeitet sich den Naturraum zu einem Sitze der Kultur aus, zwingt der Erde Ernten ab, verwandelt die natürliche Flora in eine Kulturflora, die Naturfauna in eine Kulturfauna, macht die Elemente sich dienstbar; das Wasser muß seine Lasten

tragen, das Feuer in seinen Werkstätten arbeiten. Statt gedankenlos den Wechsel der Naturzeiten zu verträumen, hält er historische Erinnerungen fest und macht sich seine eigene Zeitrechnung nach den Dbrigkeiten, Volksfesten, Gründung der Stadt, zulezt nach dem Eintritt religiöser Wiedergeburten, wie die Christen ihre Jahre nach Christi Geburt, die Mohamedaner nach Mohameds Flucht zählen. Aber mit der Erkenntniß der Naturkräfte und der Herrschaft über sie ist die Arbeit des Weltgeistes nicht geschlossen. Woher kommt es, daß diese Herrschaft sein Glück nicht vollendet, seine Sehnsucht nicht stillt? Er ist viel zu edler Abkunft, als daß er den Umkreis seiner Bestimmung in diesem Gebiete erfüllt glauben sollte und wenn er sein Verlangen, seine Liebe, auf diese vergängliche Herrlichkeit, welche aus Staub gemacht ist, beschränkt, so geschieht ihm recht, daß er keine Befriedigung findet. Schon in dem natürlichen Menschen liegt der instinkartige Trieb, zu sich selbst, zum Genusse seiner Seele zu kommen. Hier ist die Quelle seiner innersten Freuden und Leiden; der Besitz der ganzen Welt vermag ihn nicht zu entschädigen, wenn er Qual mit sich selbst hat. Um aber zum Frieden in sich selbst zu gelangen, giebt es keinen andern Weg als Erkenntniß seiner selbst, nicht Erkenntniß seiner subjectiven Eigenthümlichkeiten, sondern seines Wesens d. h. dessen, wozu er von Gottes Gnaden bestimmt ist. Alle Selbsterkenntniß weist daher über sich hinaus, die Religion wie die Philosophien stimmen darin überein, daß die Wahrheit des Menschengestes in Gott sei. Der von Gott verlassene Menschengest geht mit aller Kunst und Wissenschaft in der Irre und die Menschen der alten Welt haben vergebens ihre Befriedigung in sich selbst gesucht. Vor der Zufälligkeit des natürlichen Daseins, vor der Noth mit sich selbst ist nur in Gott Rettung. Der Mensch kann nicht hoch genug von sich selbst (d. h. von seinem Wesen und seiner Bestimmung, nicht etwa von seiner subjectiven Einzelheit) denken, denn er ist der Verwandtschaft mit Gott gewürdigt. Wir sind göttlichen Geschlechts, sagt der Apostel und der Psalmist singt, ihr seid Götter und allzumal Kinder des Höchsten. Daher ist die Liebe zu Gott ihm unentbehrlich zu seinem Glück, erst durch Theilnahme und Versenkung in den göttlichen Geist wird er der Angst, dem Kummer, der Sorge um Erdendinge enthoben und nimmt Theil an der unveränderlichen Natur des göttlichen Geistes. *Inquietum est cor, donec requiescat in deo.* Zu dieser Uebereinstimmung mit Gott zu gelangen und die Institutionen des Lebens danach zu regeln, ist das göttliche Recht des Menschen, welchem die mangelhaften Formen in Staat, Kirche, Wissenschaft weichen müssen, sie haben nur als Entwicklungsstufen des Geistes ihren Werth, nichts vermag den Weltgeist in seiner Wallfahrt zum Vater aufzuhalten. Die größte Umwandlung in Staaten und Culten, die durchdringendste Emancipation von bestehenden Formen hat daher die Stiftung des Christenthums bewirkt, sie hat der Weltgeschichte eine andere Gestalt gegeben, indem sie, was vorher Einzelne geahnt und gehofft, die Wiedergeburt in Gott, zur Wirklichkeit machte. Die Idee Gottes ist der verborgene Stimmhammer im Weltconcert, sie ist es, welche wie der Ton bei den Ebladnischen Gläscheibenversuchen mit unsichtbarer Gewalt den Staub in regelmäßige Figuren ordnet.

Innerhalb dieses angegebenen Entwicklungsganges bewegt sich die ganze Thätigkeit der Weltgeschichte, liegt Alles, was der kleine Gott der Welt aus sich gemacht hat. Es ist ein Fortschritt sichtbar, nicht bloß ein natürlicher Wechsel wie in den Jahreszeiten oder den Productionen der Natur, aber auch nicht ein Fortschritt ins Unendliche, sondern eine Rückkehr zu sich selbst und zu Gott. In diesem Umkreise ist das Gebiet der menschlichen Freiheit beschloffen. Wir erkennen in den Werken der Bienen und Ameisen das Walten eines weisen Schöpfers, aber wie sie heut bauen und schaffen, so haben sie vor Jahrtausenden gebaut und nichts hinzugelernt, der Mensch dagegen bewahrt nicht nur, was die Vorfahren erarbeitet haben, er führt ihre Werke in den Ordnungen des Lebens, wie in der Geistesarbeit

von Kunst und Wissenschaft weiter hinaus. Welchen Begriff er sich macht von sich selbst, von seiner Bestimmung und von Gott, das prägt sich im Familienleben, in Sitte, Gesetz u. aus, sollte nicht die Gesetzmäßigkeit, welche in seinen Bestrebungen sichtbar ist, uns ein noch höheres Interesse abgewinnen als das Gesetz der Natur? Wenn in den Volksggeistern, deren Thätigkeit die Geschichte aufbewahrt, nicht der Zufall, sondern ein gesetzmäßiges Fortschreiten waltet, so kann es seinen Grund nur in der ihnen von höherer Macht verliehenen geistigen Ausstattung haben, denn sie konnten nur zum Bewußtsein bringen, was als Keim oder Anlage in sie gelegt war. Wie hätte sonst jemals jener wichtigste Moment in der Menschengeschichte erscheinen können, wo, wie geschrieben steht, die Zeit erfüllet war? Es ist unsere eigene Geschichte, welche wir wieder finden in dem Entwicklungsgange der Menschheit, mit allen Verirrungen und Abwegen, welche auch uns drohen. Dieselben Naturtriebe, Neigungen und Leidenschaften, dieselben Anlagen zu vernünftigem Denken und Wollen sind auch in uns und es gewährt einen Trost für die Kümmerlichkeiten dieses Daseins, daß trotz aller Verirrungen das göttliche Ebenbild immer wieder zu Tage gekommen und zuletzt in der Idee eines Reiches Gottes feste Wurzel auf Erden geschlagen hat.

Die Sprache. Die erste Grundlage der entstehenden Gesellschaft war gleiche Abstammung, das erste geistige Band, welches dieselbe befestigte, war die Sprache; von der Sprachverwirrung beim babylonischen Thurmbau leitet die Schrift die Trennung der Völker her. Durch die Sprache erhält die nur auf Blutsverwandtschaft gegründete Nationalität einen geistigen Ankergrund. Indem an die Stelle der Gegenstände Namen gesetzt werden, wird das Einzelne der Erscheinung in Allgemeines umgesetzt, in ein Product des Geistes, ein Kleid, welches der Volksggeist nach seinen Bedürfnissen zurechtet. Ebenso gewinnt durch die Sprache das, was als dumpfes Gefühl in dem Naturmenschen schlummert, eine Wirklichkeit, werden die vorübergehenden Gefühle und Anschauungen des Augenblicks festgehalten. In der natürlichen Abstammung steht der Mensch noch mit dem Thier auf einer Stufe, in der Sprache erscheint sogleich das göttliche Abbild. Stimme hat das Thier auch und haucht sein Inneres in Empfindungslauten aus, aber artikulierte, vom Logos besetzte Worte als Zeichen von Gedanken kennt es nicht und wenn ihm Menschenworte angelehrt werden, hören sie bei ihm auf, Ausdruck von Gedanken zu sein. Bei dem Menschen ist die Sprache nicht aus Noth oder Bedürfnis der Mittheilung entstanden, sondern aus freier Lust der Aeußerung, als ein Instrument, um seine Empfindungen und Gedanken darauf zu spielen. Dadurch entsteht die Möglichkeit gegenseitigen Verständnisses, die Möglichkeit von Vereinigungen und Gemeinschaften, welche nicht auf natürlichen Trieben und Empfindungen, sondern auf Uebereinstimmung von Gedanken, auf vernünftiger Grundlage beruhen. Sprachgemeinschaft ist daher für Vereinigung und Trennung der Menschen in Staatsverbände ein sehr wichtiges Element und wenn größere Staaten über die Sprachgränzen hinausgreifen, so können sie doch einer gemeinsamen Geschäftssprache nicht entbehren.

Der Ursprung der Sprache ist ebenso geheimnißvoll wie der des Menschengeschlechts, er verliert sich in Zeiten, wo keine Erfahrung uns zu Hilfe kommt. Man kann sagen, sie sei göttlichen Ursprungs, nicht als fertig anerschaffene, sondern weil die Anlage zur Vernunft im Menschen aus Gott ist; man kann sie auch als Product des Menschengestes betrachten, weil die Ausbildung derselben zu wirklichen Sprachen in das Gebiet der menschlichen Freiheit fällt. Zwei Elemente sind in ihr unauflöslich vereinigt wie Leib und Seele, das Material, der Stoff oder Ton und 2. die Form, welche der Geist demselben gegeben hat; das lexikalische und das grammaticalische Element. Das erste ist es vorzüglich welches die Sprachen trennt. Denn weil die Stimme ein Werk der Natur ist, so steht sie unter der Einwirkung physiologischer und klimatischer Bedingungen. Sie wird hervorgebracht an den Extremitäten der Respirationswerkzeuge, den Gaumenflügeln, der Zunge, den Zähnen, den Lippen, der Nase, sie

modulirt sich nach der Luft und Atmosphäre, in welcher sie sich hörbar zu machen hat und wird daher nach der Mannigfaltigkeit der Klimate und dem Bau der Sprechorgane bald rauh, bald weich, läßt bald dumpfe, bald helle Töne, bald Vokale, bald Consonanten, bald Kehl-, bald Nasenlaute u. vorherrschen, jedes Volk hat seinen eigenen Ton, spielt so zu sagen seine eigene Melodie, *quot populi, tot linguae*. Die Zahl der vorhandenen Sprachen soll ohne die Dialekte gegen 2000 betragen. Aus den Sprachen dürfte sich kaum ein Beweis für den einheitlichen Ursprung des Menschengeschlechts führen lassen; denn obwohl die Verwandtschaft der Wurzelworte einen untrüglichen Beweis abgibt für die Verwandtschaft und gleiche Abstammung, so dürfte der Mangel derselben doch noch nicht hinreichen, die ursprüngliche Verschiedenheit zu erweisen. Von einer Ursprache kann aber ebenso wenig ein Nachweis gegeben werden. Die vergleichende Sprachforschung ist noch nicht auf dem Punkte angelangt, eine allgemeine Genealogie der Sprachen aufstellen zu können, sie hat sich bisher vorzüglich der indogermanischen Völkergruppe zugewendet, deren Glieder allerdings die Hauptträger der Weltgeschichte gewesen sind. Daß aber z. B. zwei so bedeutende Kultursprachen wie die semitische und altägyptische sich nicht in diese Verwandtschaft fügen wollen, kann wenigstens als Hinweisung gelten, daß die Verwandtschaft der geistigen Interessen unter den Menschen weiter reicht als die Sprachverwandtschaft. Uebereinstimmende Bildungsprozesse sind übrigens auch schon in der Gestaltung des Materials zu erkennen, der Laut ist nicht ein Produkt der Willkür. Die einfachste Reproduction der Naturlaute sind die *Onomatopoeica*, welche als Portraits anzusehen sind, noch nicht als freie Schöpfungen des Geistes. Freier, wenn auch noch mit malerischer Nachahmung, ist schon die symbolische Bezeichnung, welche für die Gegenstände und Begriffe Laute von ähnlichem Eindruck wählt z. B. *st* für das Starre, Feste, *W* für das Schwankende, Bewegliche, *K* für das Klare, Harte, Helle u. Am freisten zeigt sich der Geist, wo er den Ton zum reinen Zeichen ohne symbolische Bedeutung herabsetzt und nun, wie aus einem Grundbegriffe sich eine Menge Unter- und Nebenbegriffe ergeben, so aus dem Wurzelworte, womit er den Grundbegriff bezeichnet, die abgeleiteten Begriffe durch Veränderungen und Modifikationen des Wurzelwortes ausdrückt. Diese Bildungen aus der Wurzel in Stämme und Aeste machen den Hauptbestandtheil der Sprachen aus. Wie viele Wurzelworte die ältesten Sprachen enthalten haben mögen, wird sich nach dem Reichtum an Begriffen gerichtet haben, die reichsten Sprachen enthalten nicht über tausend Wurzeln.

Weit durchgreifender zeigt sich aber die übereinstimmende Organisation des Geistes in der Form, welche er diesem Material gegeben hat d. h. in der Grammatik. Der Sprachstoff besteht nicht aus einem Haufen ungeordneter Wörter, der nur größer oder kleiner wäre nach dem Umfange des schaffenden Geistes, sondern in einem System von Wortarten oder Redetheilen, welche zur Bezeichnung der Gedanken nöthig sind; und diese Schöpfung ist vor sich gegangen in einer Zeit, wo der Geist noch kein Bewußtsein von sich hatte, ein Beweis für die logische Natur desselben. Die Empfindungslaute, welche er mit dem Thiere gemein hat, sind zwar auch schon seelenvoller als die thierischen, haben aber am wenigsten von dieser logischen Natur an sich und entziehen sich fast dem Gesetze. In ihnen ist der Reichtum einer Sprache nicht zu suchen. Der Gedankeninhalt prägt sich in den Stoff und Formwörtern aus; den Stoffwörtern (*Nominibus* und *Verbis*) als Bezeichnung der Dinge und Thätigkeiten, den Formwörtern (*Partikeln*), jene der Flexion durch *Genus*, *numerus*, *casus* fähig oder beim *Verbum* durch *Persona*, *numerus*, *modus*, *tempus*, diese fast ohne Flexion. Daß die Redetheile erst nach einander in bestimmter Reihenfolge erfunden worden seien, läßt sich wohl kaum rechtfertigen, da die Sprache nicht mit dem einzelnen Worte, sondern mit dem Satz als Ausdruck des Gedankens anfängt, aber wohl mochten in den ältesten Sprachen die Stoffwörter vorherrschen, die Verbindungen einfach sein, wenigstens läßt sich im Hebräischen bemerken, daß es sich selbst trotz vorhandener Mittel doch mit unvoll-

kommenen und losen Verbindungen beilist. Nach dem Ergebniß der Analyse nimmt man an, daß die Wurzeln zuerst nur aus Vokalen a, i, u, dann aus einsylbigen Wörtern, Consonanten und kurzen Vokalen, dann aus Diphthongen, langen Vokalen, doppelten Consonanten, zuletzt aus mehrsylbigen Wörtern gebildet worden seien, daß die Wörter zuerst ohne grammatische Ordnung nur nach dem Gefühl sich gefolgt, in einer späteren Periode erst die Flexionen und die grammatische Construction entstanden seien. Da indeß Sprechen nichts anderes ist als lautes Denken und von der Satzbildung ausgeht, so kann die Sprachschöpfung nicht wohl diesen Weg befolgt und eine Aufeinanderfolge der Worte ohne logische Ordnung jemals Statt gefunden haben. Als treues Abbild der Bildungszustände eines Volkes, folgt die Sprache allen Wechselfn derselben, wird aus einer armen eine reiche, oder verarmt wieder, ist rein oder mit fremden Elementen gemischt, bildet mehr durch Derivation oder durch Zusammensetzung, ist synthetisch oder analytisch; eine Sprachgeschichte ist die Bildungsgeschichte des Geistes. Daß aber eine allgemeine Grammatik möglich geworden, ist ein Beweis, daß trotz der Verschiedenheiten ein und derselbe Geist in allen Sprachen zu Grunde liegt.

Welche ungeheure Macht übt doch die Sprache über die Menschen aus, wie bannt sie unbemerkt in denselben Zauberkreis von Gedanken und Anschauungen! Neue Worte werden Eroberungen für den Geist; Gedanken, welche lange schon im Grunde der Seele geschlummert haben, gewinnen ihre Macht in der Wirklichkeit erst wenn der Ausdruck für sie gefunden ist. Als Sokrates auf dem Bundestag zu Sparta seine Stimme gegen die Tyrannis erhob, da fielen alle Gesandten ihm zu, die vorher kein Wort zu sagen wagten; als die Aposteln am Pfingstfest Worte gewannen für den Geist, der in ihnen brannte, da war die Gemeinde gestiftet. Es ist stets das Werk hervorragender Geister gewesen, dem Zeitbedürfniß das rechte Wort zu geben. Ebenso üben durch Bildung oder politische Ueberlegenheit hervorragende Völker auch ohne physische Macht einen Einfluß über ihre Gränzen hinaus, ihre Sprachen werden von Fremden gelernt, in weiteren Kreisen gesprochen. Sollte je eine allgemeine Weltbildung über die ganze Erde sich verbreiten, so wird es auch an einer allgemeinen Weltsprache nicht fehlen.

Bisher war nur von der Tonsprache die Rede, von nicht geringerem Einfluß ist die Schriftsprache; es hat Jahrtausende gedauert, ehe der Ton durch die Schrift fixirt wurde. Erst von dieser Zeit datirt die Geschichte im Unterschiede von Sagen, vorher wird das Andenken des Geschehenen nur durch Denkmäler, Erdhügel, Grabstätten, Steingebilde, Bauten u. auf die Nachwelt gebracht. Wie unendlich erschwert, ja oft unmöglich muß ein geistiger Verkehr der Völker gewesen sein! Ob die Buchstabenschrift von Priestern erfunden oder im Verkehr des Lebens bei den Phöniziern entstanden ist, ist für ihre Bedeutung gleichgiltig, verbreitet hat sie sich von Phönizien aus. Priester wären eher zur Geheimhaltung ihrer Kunst geneigt gewesen, wie z. B. die Aegyptischen Priester ihre Wissenschaft geheim hielten und Cäsar von den gallischen Druiden erzählt, daß sie absichtlich ihre Weisheit nicht aufschrieben, sondern sie, in Verse gebracht, von den Priesterkandidaten nur auswendig lernen ließen, damit nichts davon unter das Volk gebracht würde. Die Möglichkeit der klassischen Literaturen und ihre Erhaltung verdankt die Welt der Schriftersindung. Wiederum hat es Jahrtausende gedauert, ehe die leichte Vervielfältigung der Schrift durch den Druck der Gedankenverbreitung einen neuen Impuls gab. Wenn der Wechsel des Zeitgeistes sonst nach Jahrhunderten zählte, so genügen jetzt Jahrzehnte, um Aenderungen der öffentlichen Meinung zu zeitigen. Neue Gedanken durchfliegen die Welt mit Hilfe des Dampfes und der Presse, vergebens suchen noch einzelne Staaten sich in ihrer Eigenthümlichkeit zu isoliren und den Andrang fremdartiger Ansichten abzuwehren; die Völker stehen heut gleichsam um eine elektrische Kette gereiht, jeder Funke und Schlag durchzuckt den ganzen Umkreis. Sprachverschiedenheit ist keine Gedankengränze mehr, unsere Zeit geht mit raschen Schritten einer allgemeinen Weltbildung entgegen.

Der Staat. Die natürlichen Qualitäten schieben die Menschen in Racen, Völker, Stämme zc., die Sprache bereitet eine Gemeinschaftlichkeit des Geistes vor, beide dienen als Elemente zur Bildung einer geselligen Ordnung aus menschlicher Freiheit. Ob eine gesellige Ordnung oder Staat existire, das hängt nicht von der Willkür der Menschen ab; gut oder schlecht, geordnet oder ungeordnet kann sie sein, aber gar nicht sein kann sie nicht, denn selbst die kleinste Gemeinschaft der Familie ist schon der Embryo des künftigen Staates. Aus der Hilflosigkeit der Kinder und der Liebe der Eltern zu ihnen entsteht das Band der Familie und der Vater ist Fürst in seinem Hause. Vermehrt sich die Familie zu Geschlechtern, Stämmen, so sind es die Stammältesten, welche das Regiment führen, ein patriarchalisches Regiment. Da die Ahnungen des Göttlichen und das Gefühl der Abhängigkeit nicht erst mit der Zeit entstehen, sondern dem Menschen eingeboren sind, so hat es auch in der Urzeit an Theokratien nicht gefehlt und haben sich um einen Tempel und Kultus gesellige Gemeinschaften gebildet unter Priesterregiment. Ein anderes Element der entstehenden Gesellschaft ist der Schutz des Eigenthums und der Personen; in Medien z. B. wird die Gründung der fürstlichen Macht unter Dejos aus dem Bedürfnis der Gerechtigkeitspflege hergeleitet. Am häufigsten mögen freilich die Staatsbildungen durch Gewalt gewesen sein, wenigstens sind die ältesten asiatischen Monarchen auf diese Weise entstanden, sie sind Sammelstaaten, Verbindungen der verschiedensten Völker und Stämme unter einem Herrn. Aber auch innerhalb desselben Volkes sind die Verhältnisse der Theile, Stämme, Stände, oft von der Art, daß sie offenbar auf gewaltsame Weise gebildet sind. Die Bevölkerung der Südseeinseln besteht z. B. nur aus zwei Theilen, Häuptlingen und Volk. Ebenso findet sich im Urzustande der slavischen Völker ein herrschender Adel und ein leibeigenes Volk. Selbst die Freistaaten des Alterthums sind nur durch einen zahlreichen Sklavenstand möglich gewesen.

Die Weltgeschichte bewahrt das Verzeichniß aller der Staatsformen auf, welche der Menschengeist versucht und durchgelebt hat. So unendlich mannigfach die Modifikationen derselben im Einzelnen sind, so lassen sich doch bestimmte Gesichtspunkte und Haupttypen angeben, von welchen ganze Völkergruppen in ihren Staatsbildungen ausgegangen sind. Von dem Naturstaat, welcher an der Spitze steht, ist schon gesprochen. Er ist nirgends, so weit er durch Erfahrung erkannt werden kann, eine Verwirklichung des Naturrechtes im Sinne der heutigen Wissenschaft, eine Anerkennung gleicher Menschenrechte, sondern nur der von der Natur gegebene Stoff, die Elemente, aus welchen der Rechtsstaat erst gebildet werden soll. Sein Charakter ist die Bewußtlosigkeit, er ist nur das, was die Natur aus ihm gemacht hat. Aber freilich ist unsere Vorstellung davon vorzüglich nach dem Zustande der heutigen Wilden z. B. der Indianer, Südseeinsulaner, Neger gebildet, obwohl diese Stämme schwerlich mehr in ursprünglicher Natureinfalt, sondern schon in Verhältnissen, welche durch menschliche Willkür verdorben sind, sich befinden. Der Naturzustand ist daher mehr eine Fiction unseres Denkens als eine beglaubigte historische Erscheinung. — Die alten Staaten des Orients sind auf Stammeintheilung gegründet; bei den Medern sind sechs Stämme, bei Persern zehn, bei Israeliten zwölf und der Priesterstamm; ihre ganze alte Geschichte ist ein Ausleben dieser Formen. Der Zustand ist ein patriarchalisches, das Privatrecht beruht auf der väterlichen Gewalt, in größeren Kreisen auf den Stammältesten. Ein Kampf um gleiche Berechtigung im Staate wie in der Demokratie ist diesen Völkern noch ganz fremd. Die Stämme sind unter einander nicht gleich an Ansehen, überall ist anfänglich der Stamm der angesehenste, welcher die Beziehung zu den überirdischen Mächten vermittelt und den Kultus leitet, der Priesterstamm. Aber das Bedürfnis der Sicherheit nach außen hat mit der Zeit den Kriegerstamm, welcher die Vertheidigung übernommen, hervorgehoben, so in Aegypten, wo Priester und Krieger sich veruneinigten und zuletzt eine weltliche Herrschaft an die Stelle der priesterlichen trat, so in Israel, wo das Volk trotz

aller Vorstellungen des Hohenpriesters Samuel einen weltlichen König verlangte, so in Persien, wo nach Kambyses der medische Magier noch einen vergeblichen Versuch machte, des Thrones sich zu bemächtigen. Alle diese vorderasiatischen Länder sind zuletzt unter der Herrschaft des großen Königs von Persien vereinigt worden. Auch diese Könige regierten patriarchalisch, voll Wohlwollen für das physische Wohlbefinden ihrer Unterthanen; sie sorgen für dieselben wie für Viehherden, denen man gute Weide schaffen muß, damit sie Nutzen bringen. Aber Sklaven des Königs sind sie alle, er ist Herr über Leben und Eigenthum, das ganze Land gehört ihm, die einzige Ehre, welche dem Unterthanen bleibt, ist, dem König zu gefallen und sich für ihn zu opfern. Der reiche Lydier Pythios hatte dem Könige Xerxes sein ganzes baares Vermögen für den Feldzug gegen Griechenland angeboten, als er aber von seinen fünf Söhnen, welche mit in den Krieg ziehen mußten, einen zur Pflege für sein Alter und zur Güterverwaltung sich erbat, erfuhr er alsbald, daß er Besitz, Weib und Kinder nur der Gnade des Königs verdanke. Xerxes ließ ihm zwar den Sohn zurück, aber in Stücke zerhauen. — In Indien, in Aegypten sind die Stammeintheilungen durch menschliche That zu Kasten verschärft worden, dergestalt, daß der Lebensberuf unabänderlich durch die Abstammung bestimmt wird. Die unterste Kaste ist in Indien sogar der Besitzfähigkeit und rechtlichen Persönlichkeit beraubt, aus der Gesellschaft ausgestoßen, welche sich durch ihre Nähe verunreinigt glaubt. In Aegypten hat die Kaste zwar nur einen gewerblichen Charakter und besteht daneben auch Sklaverei und Leibeigenschaft, begründet aber auch hier eine für Fortschritte unzugängliche Abgeschlossenheit. Die königliche Macht, durch welche eine Abänderung hätte erfolgen können, ist abhängig von der Aristokratie.

Auch noch in Griechenland und Rom ist der Stamm die Grundlage der geselligen Ordnung; die Hellenen sind in Stämme getheilt und auch die einzelnen Staaten z. B. Attika, sind, so wie das ursprüngliche Rom, eine Gemeinschaft von Phylen. Die gesellschaftlichen Zustände, wie sie bei Homer erscheinen, haben mit den asiatischen noch viel Aehnlichkeit, die dem hellenischen Volke eigenthümlich zugehörige That ist die Verwandlung der Fürstenthümer in Republiken. Wie ist das Bedürfniß der bürgerlichen Freiheit in die Seele des Hellenen gekommen? Sind die Völker zu dem, was aus ihnen werden soll, prädestinirt? oder hängt es etwa nur von der Erdlokalität ab, welche sie bewohnen? Aber dann müßte derselbe Boden stets dieselben historischen Erscheinungen hervorbringen. Die Principien, welche den Staatsbildungen zu Grunde liegen, sind der Stufengang, auf welchem der Mensch sich der Verwirklichung der Freiheit nähert und es ist Zusammenhang in den Bestrebungen der historischen Völker. Was einmal geschehen und errungen ist, ist für die ganze Menschheit geschehen, nicht jedes Volk hat den ganzen Bildungsgang von Anfang an wieder durchzumachen. Ohne diese aus der Organisation des Geistes hervorgehenden Fortschritte würde die Geschichte in eine Reihe trostloser Trauerspiele zerfallen ohne andere Lösung als den Untergang der Völker; durch ihn aber ist ein Staat die Lösung des andern und es bleibt unverloren, was an den frühern von wahrhaftem Gehalt ist.

In Griechenland haben also die Bürgerschaften und Stadtgeister sich ausgebildet. Nicht der Wille eines Einzelnen wie in Asien beherrscht Alles, sondern der allgemeine Wille oder das Gefeg. Hunderte oder Tausende sind es, die hier als gleichberechtigt sich anerkennen. Die Theilnahme an der Verwaltung des Staats ist es allein, welche den Menschen Geltung giebt, und damit Hunderte oder Tausende von Bürgern dazu Muße haben, müssen Hunderttausende als Sklaven dienen. Den Werth, welchen das Christenthum den Menschen als Kindern Gottes verliehen hat, kennt der Grieche noch nicht, seine Freiheit ist nur Bürgerfreiheit. Ohne den Mittelpunkt einer Stadt und Rednerbühne wären diese Gemeinden nicht zu denken und die topographische Beschaffenheit Griechenlands ist gleichsam darauf angelegt, daß eine Menge solcher kleinen Stadtgemeinden in Jahrhundertlanger Unabhängigkeit neben ein-

ander sich ausbilden könnten. Den asiatischen Verfassungen am nächsten steht Sparta, wo die Gleichberechtigung auf einen Stamm, den dorischen, beschränkt ist. Die alten Einwohner sind bei Eroberung des Landes zu Unterthanen, theilweise zu Staatsklaven geworden. Die kastenmäßige Abgeschlossenheit des herrschenden Stammes hat zwar dem Staate eine lange Dauer gesichert, aber zuletzt durch den Mangel an dorischem Blut unerträgliche Verhältnisse herbeigeführt. Schon zu Aristoteles Zeit gehörten $\frac{2}{5}$ ihrer Domänen den Frauen und unter Agis 3. um das Jahr 244 waren nur noch 700 Spartiaten übrig und darunter etwa 100 Landbesitzer, der übrige Haufe war verarmt, ohne Theilnahme für das Staatsinteresse und wartete auf den Umsturz des Bestehenden. Die Versuche wohlwollender Könige, durch Kassirung der Schuldbriefe und neue Landvertheilung der Lykurgischen Verfassung neue Kraft zu geben, mißlang, der Staat war zur Tyrannis reif. In Athen dagegen ist man über die auf Abstammung gegründete Theilnahme an der Regierung hinausgekommen und hat Lasten wie Ehren nach einem Census oder Steuerkataster geordnet. Dieser demokratischen That verdankt die Stadt das schönste Jahrhundert ihrer Geschichte und Anstrengungen und Thaten, wie sie nie wieder durch eine Bürgerschaft von 20–30,000 Männern verrichtet worden sind. Aber in diesen beweglichen Zuständen trat bei beständigen Kriegen die Verarmung eines Theils der Bürgerschaft und der Mißbrauch ihrer politischen Rechte zu persönlichem Gewinn und Genuß noch weit früher ein, die unheilvollsten Beschlüsse erlangten durch Aussicht auf Gewinn für die Besitzlosen die Stimmenmehrheit und die Stadt, welche Perikles am Anfange des Peloponnesischen Krieges die Bildungsschule von ganz Griechenland nannte, erlag am Ende desselben dem allgemeinen Hasse. Die Bürgerschaft aber hatte sich in das Phantom der Freiheit so sehr hineingelebt, daß sie noch Jahrhunderte nachher, als sie der Freiheit längst nicht mehr fähig war, bei dem Namen derselben immer noch in Entzückung gerieth und mit diesem Köder irre geleitet werden konnte. Der römische Staat macht den Abschluß der alten Welt und hat das Resultat aus allen diesen Verfassungsexperimenten gezogen. Auch hier ist eine Stadt der Mittelpunkt, Stämme (tribus) sind die Bestandtheile, ein Census wird schon von der fürstlichen Regierung eingeführt. Auf die Vertreibung der Fürsten folgen die Kämpfe der Volksgemeinde (plebs) mit der Aristokratie um Gleichberechtigung in der Staatsverwaltung und das Resultat ist eine Nobilitas des Verdienstes und Vermögens. Durch den zur Aufrechthaltung des Ansehns und zur Gewinnung der Volksstimmen nöthigen Aufwand wird sie bald in eine Oligarchie verwandelt und der Ehrgeiz der Oligarchen kommt nicht eher zur Ruhe, als bis die Obergewalt in eine Hand gebracht, die Republik wieder in Monarchie verwandelt ist. Eine Monarchie wie noch keine gewesen. Nicht ein Sammelstaat wie Persien, sondern die Volksindividualitäten sind unter ein allgemeines Schema gebracht, die Provinzen haben ihre eigenthümlichen Institutionen verloren, die Einwohner sind zu römischen Bürgern geworden. Das römische Recht ist auf alle ausgedehnt, ein Recht, welches, wie Tacitus sagt, aus der Verderbenheit der Menschen hervorgegangen ist. Tacitus ist es auch, welcher dieser alten Welt das Grablied gesungen hat, die Zustände schienen ihm einer Verbesserung unfähig. Keine Spur des alten maßvollen Freiheitsinnes, Gewaltthätigkeit auf der einen, feige Schmeichelei auf der andern Seite. In dieser Hoffnungslosigkeit verschließt er sich in sich selbst; seinem eignen Willen zu leben, sein eigener Gesetzgeber zu sein, sich nicht zu beugen unter Menschen, Schicksale, Götter und den Tod nicht zu fürchten, um seine Selbstständigkeit zu bewahren, das ist seine einzige Rettung. Daß ein anderes Heilmittel gegen die Willkür der Kaiser, gegen die rohe Gewalt der Prätorianer und Legionen schon bereitet war, hat er nicht geahnt. Seine Vorstellungen vom Judenthum sind nur Volksmeinungen, welche er ohne Prüfung aufgenommen. Die Herrlichkeiten der klassischen Welt sind an menschlicher Willkür zu Grunde gegangen.

Eine Wiebergeburt der Welt, wenn sie nicht eine Wiederholung des bereits Durchlebten sein sollte, konnte nur durch ein neues Princip erfolgen. Was hat den alten Staaten gefehlt, daß sie trotz Bildung, Kunst und Wissenschaft zu Grunde gegangen? Der Grund, worauf sie alle erbaut waren, war die natürliche Abstammung, die Nationalität; ihr Ausbau beruhte auf der Autonomie des menschlichen Willens. Im Persischen Reiche ist der geborne Perser edler als alle Unterthanen und Bundesgenossen, in Griechenland ist der Nichtgriecher Barbar, in Rom wird die Mittheilung des römischen Bürgerrechts erst spät zum Mittel allmählicher Gleichstellung. Die Nationalitäten sind im römischen Reiche gebrochen worden, auf diese konnten daher keine neuen Bildungen mehr gegründet werden. Ein neues geistiges Band aber fand sich im Christenthum, der Mensch erhielt in ihm seinen Werth nicht durch die Würde der Nationalität, oder durch das römische Bürgerrecht, sondern als Kind Gottes. Dieser Glaube machte die Menschen zu Brüdern einer Familie, im ersten Anlauf schien selbst die Gütergemeinschaft für diese neue Familie Gottes möglich zu sein. Die Sehnsucht nach dieser Brüderschaft erwachte mit so unwiderstehlicher Gewalt in den Menschenseelen, daß die anfangs verachtete, geschmähte, verfolgte Secte in drei Jahrhunderten die alte Welt eroberte und die neue Religion als Staatsreligion anerkannt wurde. Im römischen Reiche indeß waren die Zustände des Volkslebens so verdorben, daß sie für die neue Religion und ihre Segnungen keine geeignete Grundlage gewährten. Es bedurfte neuer Völker, frischer Säfte, einer gesunden natürlichen Grundlage, um dem verkommenen Geschlechte aufzuhelfen. Die neuen germanischen Staaten sind nun alle mit Hilfe des Christenthums zu Stande gekommen, sie sind durch denselben Glauben vereinigt. Die nationalen Unterschiede sind ermäßigt und können zu keinem Kampfe auf Tod und Leben mehr führen, denn das Band derselben Kirche umschlingt sie alle. Nur dem Heidenthum ist der Untergang geschworen. Während im Innern Europas unter der Vormundschaft der Kirche ein christliches Staatensystem sich ausbildet, sind nach außen die Kämpfe von allgemeinerem Interesse gegen die Erbfeinde der Christenheit gerichtet, zuerst gegen die Araber, dann um das heilige Land, gegen Mongolen, zuletzt gegen die Türken. Nach innen bildet sich neben dem weltlichen Regiment die Institution der Kirche, ein neues Priestertum, nicht wie im klassischen Alterthum eine Staatsanstalt, sondern wie im Orient ein unabhängiger Stand, nur nicht auf natürliche Abstammung von einem Stamme gegründet, sondern durch Uebereinstimmung des Geistes zu einer Hierarchie vereinigt. Wie groß und allgemein das Bedürfniß eines solchen Standes gewesen sein muß, läßt sich an den reichlichen Vergabungen irdischer Güter, welche demselben zu Theil wurden, ermessen; eine Zeitlang hatte es den Anschein, als ob die Kirche das Erdreich besitze und alle weltliche Macht nur von ihr wie das Mondenlicht von der Sonne ausstrahlen sollte. In dieser Zeit hat sie wohl vielfach dem rohen wilden Waffengefümmel die Predigt des Friedens entgegengesetzt, ist aber selbst der Gefahr der Verweltlichung nicht entgangen. Adel und Geistlichkeit beherrschten, wie im Orient Krieger und Priesterstamm, die Gesellschaft, so lange jener allein die Waffen führte, in dieser alle Geistesbildung sich concentrirte. Die Verfassung bildete sich in diesen Zeiten zum Lehnstaate aus, basirt auf den Grundbesitz; Adel und Geistlichkeit sind die Stände, das dritte Element der Städte und Bürgerschaften trat erst spät hinzu. Die Sklaverei im Sinne der alten Welt ist zwar verschwunden, aber der Bauer ist an die Scholle gebunden, leibeigen oder dienstpflichtig. Der Fürst ist der reichste Grundbesitzer und regiert mit den Ständen; unbeschränkt oder souverain ist er nirgends, auch wo er Erbfürst ist, die beiden ersten Fürsten der Christenheit, Kaiser und Paps, sind sogar nur Wahlfürsten. Wie im frühern Mittelalter der Kirche, so gelang es am Ende desselben der weltlichen Macht, das Uebergewicht zu gewinnen, die Regierungsgewalt in sich zu vereinigen, den Einspruch der Stände zu beseitigen; und zu so vielfachem Mißbrauch für persönliche und dynastische Interessen diese Souveränität Veranlassung gegeben

hat, so ist doch durch sie die Einführung allgemeiner Rechtsformen, die gemeinsame Verpflichtung zu Abgaben, zu Kriegsdienst, überhaupt der neuere Staat erst möglich geworden. Die Mißbräuche dieser Gewalt haben zuletzt die Revolutionen für bürgerliche Freiheit, Auflösung der Lehnverhältnisse und persönliche Unabhängigkeit herbeigeführt und die Unterthanen haben, zwar nicht in der Form der alten Landstände, sondern als Abgeordnete sich wieder im Rathe der Fürsten festgesetzt. So ist nach einander die Uebermacht des Klerus, dann der Aristokratie beseitigt worden, den Fürsten sind beratende Versammlungen zur Seite gestellt. Die nächste Leidensperiode scheint aus der Uebermacht des Geldes entstehen zu sollen. Der Bauer ist der Herrschaft des Gutsherrn entzogen, der Handwerker unterliegt dem Kapital des Großhändlers und Fabrikherrn. — Ist nun in diesem langen Prozesse der Weltgeschichte Fortschritt zu bemerken oder wiederholt sich Alles nur im Leben? der Fortschritt muß wohl auch dem leidenschaftlichsten Verehrer vergangener Zeiten einleuchten, der geringste Bettler des Kulturstaats ist noch besser daran als der Naturmensch. Die Menschenwürde ist anerkannt, Jeder genießt den Schutz des Rechtes. Nie ist die Sorge für Arme, Gebrechliche, Kranke regsamer gewesen. In den ältesten Zeiten suchte man sein Recht durch Blutrache, fing man Kriege an um Weideplätze, geraubte Viehheerden, geraubte Weiber. Der edelste Kampf, den das Alterhum unternommen, ist der der Griechen um nationale Unabhängigkeit und Bürgerfreiheit. Durch das Mittelalter geht neben den Privathändeln des Faustrechts doch schon ein allgemeineres Interesse, der Kampf zwischen weltlicher und geistlicher Macht, hindurch, im 16. Jahrhundert sind es religiöse Interessen, im 17. und 18. das europäische Gleichgewicht, welche die Kämpfe herbeiführen. Die Kriege haben nicht aufgehört, aber sie werden nicht mehr um kleine und nichtswürdige Dinge geführt; die Ursachen der Kämpfe sind würdiger geworden, wenn auch der ewige Friede noch weit von der Erde entfernt ist. Der Perser opferte sich für seinen König, der Grieche für die Stadtfreiheit, der Römer für die Welt Herrschaft, der Israelit für das Ceremonialgesetz, der christliche Märtyrer für das Reich Gottes. Preußens Wahspruch im letzten großen Kampfe war: mit Gott für König und Vaterland.

Das Gottesbewußtsein und die Kirche. Die neuere Zeit hat das Heilmittel für die Leiden der Völker in Verbesserung der Staatsformen gesucht und Constitutionen in reicher Auswahl zu Tage gefördert. Aber eine an und für sich beste Form des Staates giebt es nicht, jede steht im Verhältniß zum Volksgeist und diejenige ist die jedesmalige beste, welche dem Bildungsstande am angemessensten ist. Nicht durch das geschriebene Gesetz, sondern durch die Einsicht, Sittlichkeit, innere Freiheit wird das Glück des Volkes gesichert, die Formen folgen nothgedrungen nach, kein wahrhaft freies Volk kann nach Sklavenart regiert werden. Den Menschen zu erziehen zu innerer Freiheit ist daher auch ein Geschäft von politischer Bedeutung, so fern ab es von diesem Gebiete zu liegen scheint. Die Freiheit besteht aber in nichts anderem, als daß der Mensch zu sich selbst d. h. zu dem, was an ihm aus Gott ist, kommt. Daß der Einzelne, daß die Völker selbst in der Fülle irdischer Glücksgüter dieses religiöse Bedürfniß haben, ist der untrügliche Beweis ihrer göttlichen Abkunft, noch hat man kein Volk ohne Religion entdecken können, auf Atheismus läßt sich kein Gemeinwesen gründen. Im Hintergrunde des bewegten Weltlebens spielt daher eine Religionsgeschichte, unsichtbar, ohne Geräusch, aber von der sichersten Wirksamkeit; auch der Staat würde ohne diesen religiösen Hintergrund nur eine Anstalt der Gewalt sein können. Die mächtigsten Persönlichkeiten der Profangeschichte, die Eroberer alter und neuer Zeit, ein Alexander, Cäsar, Karl der Große, Napoleon, haben große Reiche gestiftet, auch wohl durch Gesetze und Einrichtungen sie zu befestigen gesucht. Aber was menschliche Willkühr vereinigt hat, haben die Umstände wieder getrennt. Der intensivste Herrscherplan, welcher je entworfen worden ist, war, die Menschheit

zu einer Gemeinde Gottes zu machen. Jene Weltreiche sind wieder verschwunden, dieses Gottesreich hält seit achtzehn Jahrhunderten seinen unwiderstehlichen Eroberungszug durch die Welt, das Senfkorn ist aufgegangen zu einem Baume, in dessen Schatten die Völker und Staaten ruhen und dessen Aeste immer weiter sich ausbreiten. Seine unverwüsthche Natur hat es darin, daß es nicht auf wechselnde, vergängliche, sondern auf die ewigen Interessen des Menschengewisses gebaut ist; daß es die Wetterscheide für den Entwicklungsgang der Menschheit geworden, hat die Christenheit auch durch ein äußerliches Zeichen bestätigt, indem sie die Weltbegebenheiten nach Jahren vor und nach Christus zählt; Christus ist der Angelpunkt, um welchen sich ihre Gedanken drehen. Nur die Nichtchristen haben noch ihre eignen Zeitrechnungen.

Das Gefühl der Abhängigkeit und das Bedürfnis der Vereinigung mit Gott ist nicht erst im Christenthum entstanden, sondern findet sich überall, wo Menschen sind; alle heidnischen Völker haben ihre Göttervorstellungen und Kulte. Als Mittelpunkte ihrer Vereinigung dienen Tempel, Wallfahrten, Volksfeste zu Ehren der Götter. Jedes Volk hat sich seinen eigenen Weg zu Gott gebahnt und daher spielt in diesen Religionen das Lokale, das Nationale eine große Rolle, es sind Natur-, Stamm-, Stadtgötter. Dieselben Mächte, welche die irdischen Zustände beherrschen, spiegeln sich wieder in den Göttervorstellungen. Hätten diese Religionen für immer den Geist befriedigen können, sie würden eine ewige Trennung unter den Völkern bewirkt haben, denn in ihnen giebt es keine allgemeine, sondern nur subjective Wahrheit. Sie mußten daher der wissenschaftlichen Erkenntnis des Allgemeinen erliegen. Die hellenische Religion ist uns keine Quelle der Wahrheit mehr, aber die Philosophie und Wissenschaft, welche dort entstanden und den Götterhimmel um sein Ansehen gebracht hat, dünkt uns noch heut des ernstesten Studiums werth. Das Heil der Religion aber ist von anderer Seite gekommen.

Ein Volk ist auserwählt, das jüdische, welchem der Gott des Himmels und der Erden von Anfang an sich bezeugt und welches sein Dasein als einen Bund mit ihm aufgefaßt hat. Abraham nimmt zwar noch den Segen Melchisedeks an und erkennt den Gott von Salem als den seinigen, später aber ist keine Spur mehr von Uebereinstimmung mit kananäischem Gottesdienst. Festgestellt ist die Idee Gottes und der Kultus durch Moses. Daß Gott ein rein geistiges Wesen sei, von dem es verboten ist, sich ein Bildniß zu machen, unterscheidet das Volk in der vordchristlichen Zeit von allen andern. Diesen Gedanken zu bewahren, ist seine Aufgabe, aus der Glaubensstreue oder aus dem Vergessen desselben folgen seine glücklichen und unglücklichen Schicksale. Wenn die Heiden in Folge der natürlichen Freiheit sich willkürliche Götter gemacht haben, so ist bei den Juden dagegen das Gesetz zu einem Deckmantel der Gerechtigkeit vor Gott gemißbraucht worden. Dennoch konnte die Erlösung durch Christus nur von Israel ausgehen, denn hier fand sich die Idee vor, das Leben als einen Bund mit Gott anzusehen. Durch Christus aber wurde die nationale Beschränkung dieses Bundes durchbrochen, der Gott Israels soll der Gott der Welt, der Bund mit ihm ein Bund der Menschheit werden, dazu mußte die Schranke des Gesetzes fallen und ein Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit an die Stelle treten. Die allmähliche Ueberwindung der nationalen Vorurtheile läßt sich im neuen Testamente verfolgen. Gehet hin zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel, sagt Christus, ziehet nicht in der Samariter Städte; es ist nicht recht, daß man den Kindern das Brot nehme und werfe es vor die Hunde. Dann aber heißt es: Das Reich Gottes soll diesem undankbaren Volk genommen und den Heiden gegeben werden und nach der Auferstehung: gehet hin in alle Welt und lehret alle Heiden. Ein Gesicht war es, welches dem Apostel Petrus auf dem Söller zu Toppe die Augen öffnete über seine nationale Beschränktheit, er selbst erfuhr es an Cornelius, sowie Paulus an den Griechen, daß der heilige Geist auch auf die Heiden

fiel. Auf der ersten Synode zu Jerusalem wurde daher das Ceremonialgesetz als unwesentlich für die Heiden beseitigt.

Mein Reich ist nicht von dieser Welt, sagte Christus, er wies die Einmischung in weltliche Angelegenheiten stets von sich. Wer hat mich zum Richter oder Erbschlichter über euch gesetzt? jedermann sei unterthan der Obrigkeit; gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist. Der Gedanke, daß sie alle Erdenbürger sind, hat die Menschen nicht vereinigt, die Völker und Staaten haben wie Brüder desselben Hauses über der Erbschaft sich entzweit und sind in beständigen Kampf gerathen. Rettung aus diesen brudermörderischen auf Vernichtung ausgehenden Kämpfen der Völker war nur zu erwarten, wenn sie sich alle als Gottes Kinder anerkannten, wenn dieselben Gedanken des Rechtes, der Sittlichkeit bei allen zur Geltung kamen. Denn die römische Herrschaft hatte zwar den Widerstand innerhalb des Reiches gebrochen, aber keine neuen Grundlagen für Vaterlandsliebe schaffen können. Das Christenthum schien von der Welt sich abzuwenden und nur mit dem Innersten der Menschenseele beschäftigt zu sein, in der That hat es aber die Welt erobert, hat das Familienleben, die Gerechtigkeitspflege, die Standesverhältnisse und das Völkerrecht umgestaltet. — Es war ferner keine Philosophie oder Religionswissenschaft. Diese können wohl den Beschluß einer Bildungsperiode machen, indem sie die Zeitvorstellungen zum Gedankeninhalt concentriren, aber neue Kräfte schaffen, einen neuen Grund legen, können sie nicht. Sie haben es auch in ihrer Heimath, in Griechenland, nur zu Schulen und Secten unter den Gebildeten gebracht, welchen sie als Product der Denkhätigkeit allein zugänglich sind. Der Ursprung des Christenthums ist nicht weniger geheimnißvoll als die Schöpfung der Welt, denn es entsteht aus einer Kraft, die nicht von Menschen kommt. Nicht Männer, die auf der Höhe der Wissenschaft oder der Zeit standen, haben es gegründet, sondern auf die Einfältigen ohne wissenschaftliche Bildung wurde der Geist ausgegossen. Aber eine Offenbarung kann nicht von außen dem Menschen geschenkt oder ausgenöthigt werden; sie setzt immer ein inneres Entgegenkommen des Geistes voraus. Daher offenbart sich das Göttliche stets in einer Sprache, welche dem psychologischen Bildungsstande verständlich ist. Für den Griechen ließen sich die Götter in Delphi, in Dodona oder in den Stimmen der Vögel u. vernehmen, Moses sah den Herrn im feurigen Busch, für Elias war er nicht im Sturm, im Erdbeben, im Feuer, sondern im sanften Wehen, erst als die Zeit erfüllet, der Hunger und Durst nach dem Brote des ewigen Lebens erwacht war, da konnte die Offenbarung als heiliger Geist gefaßt und verbreitet werden. Auch das Christenthum hat noch seine äußerlichen Theophanien; zwar nicht mehr Gott selbst ist es, welcher erscheint, aber der heilige Geist in Gestalt einer Taube, ein Engel ist es, welcher Petrus aus dem Gefängniß leitet, und Paulus wird durch eine Erscheinung Christi bekehrt. Mit der Organisation der Gemeinde werden die Wundererscheinungen seltener, wenn sie auch nie ganz verschwinden, Christi Wort: der Geist soll euch in alle Wahrheit leiten, geht in Erfüllung. Die Lehre Christi würde so Großes nicht vermocht haben, wenn ihr nicht die Einwirkung des heiligen Geistes den Boden zur Wiedergeburt durch Heiligung und Erleuchtung bereitet, das verlorene Ebenbild Gottes wiederhergestellt hätte. Diese Gemeinde sammelte ihre Bekenner aus allerlei Volk, aus Juden und Heiden, Herren und Sklaven; wie einst Rom ein Asyl für Erfules gewesen und zur Weltmacht herangewachsen war, so wurde diese Gemeinschaft das Asyl aller, welche Ueberdruß empfanden am Staube der Erde, aller Mühseligen und Beladenen, welche nach dem Worte des ewigen Lebens verlangten.

Dies Bedürfniß war indeß zu allen Zeiten empfunden worden, gab es nicht stets Einzelne, welche vom Geiste des Herrn berührt waren? Jetzt kam es darauf an, das Geschenk Gottes der Zufälligkeit subjectiver Erregung zu entziehen, es festzuhalten und zu pflegen, sorgfamer wie die Römer das ewige Feuer gepflegt hatten, dazu wurde die Kirche gestiftet. Was die Edelsten unseres Geschlechtes

geahnt und ersehnt hatten, das sollte nun in die Wirklichkeit treten und fortan mit heiligender Kraft das Leben durchbringen. Als irdische Mittel dazu haben Glaubensregeln, Schrift, Tradition, ein Lehrstand, der bald zum Priesterstande wurde, Kultus und Kirchenzucht gebietet. Mit diesen Mitteln hat die Kirche die alten und die neuen Völker überwunden, das Heidenthum verdrängt, in 13 bis 14 Jahrhunderten den Umzug durch ganz Europa gehalten. War sie in dieser Arbeit sich selbst nicht immer treu geblieben, sondern hatte in der Verwicklung mit den weltlichen Mächten selbst der Verweltlichung sich nicht erwehrt, so hat sie doch für ganz Europa eine gemeinsame Grundlage der Sittlichkeit geschaffen und hat überdies die Mittel zur Abhilfe ihrer Mißbräuche in sich selbst bewahrt. Bei den reformatorischen Kämpfen des sechszehnten Jahrhunderts handelte es sich daher nicht um ein absolut Neues, sondern um Wiederherstellung des ursprünglichen Zustandes; die Confessionen sind verschiedene Auffassungen desselben Christenthums, haben auch trotz aller Verschiedenheit einen gemeinsamen Grund in der Schrift und den ältesten Glaubensbekenntnissen. Die reformirten Confessionen haben sich vorzüglich bei den rein germanischen Völkern festgesetzt und in denjenigen Theilen Europa's, welche die Herrschaft des alten römischen Weltreichs nie oder nur kurze Zeit ertragen hatten. Nachdem alle Versuche, auf dem Wege der Gewalt eine Einheit herzustellen, gescheitert sind, die Nordhälfte Europa's innerhalb dieser Kämpfe vielmehr zu größerer politischer Macht erstarkt ist, darf eine Erneuerung solcher Kämpfe wohl nicht gefürchtet werden. Jede Confession hat ihre eigenthümlichen Mängel und Vorzüge, keine kann als vollkommene Verwirklichung des Reiches Gottes angesehen werden. Haben heute in Folge der wiedererwachten Religiosität im Vergleich zur Indifferenz der letzten Vergangenheit auch die confessionellen Unterschiede sich wieder geschärft, so liegt doch das Weltinteresse nicht mehr in dem Siege der einen oder der andern, sondern der Zwiespalt nimmt die edlere Richtung eines Wettstreits, welche Confession die christlichste sei. Nachdem beide in ihrem Bereiche gesichert sind, brauchen sie sich nicht zu scheuen, von einander zu lernen; diejenige wird die meisten Herzen gewinnen, welche die größte Fülle des Segens und Trostes verbreitet; an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, gilt auch für die Kirche.

Die engen Gränzen, welche dieser Abhandlung vorgeschrieben sind, erlauben nicht, auf die Zeitinteressen z. B. das Verhältniß der Kirche zum Staate oder die Differenz der heutigen Wissenschaft mit dem Kirchenglauben einzugehen. Nur eine Bemerkung über die Hoffnungen auf Vervollkommnung der menschlichen Zustände durch Civilisation, Kunst und Wissenschaft, Umwandlung der Erde zu einem Paradiese möge noch vergönnt sein. Die Religion verweist die Hoffnungen auf das Jenseits. Liegt vielleicht in dem bisherigen Gange der Weltentwicklung eine Gewährleistung, daß das Reich Gottes seine Verwirklichung schon auf Erden feiern werde? Die Geschichte hat eine sechstausendjährige Arbeit hinter sich, sind in diesem langen Raume irgendwo einmal vollkommene Zustände in Staat oder Kirche u. vorhanden gewesen? Neue Entdeckungen, Kunstfertigkeiten, Einsichten pflegen die Hoffnungen zu steigern, aber führt nicht jeder gesteigerte Kulturzustand neue Uebel mit sich, die den Vortheilen die Wage halten, nicht der Wettstreit der Industrie z. B. die Barbarei des Materialismus? Wird nicht jede nützliche Erfindung alsbald zu Schlechtigkeiten gemißbraucht? und stellt die erhöhte Gewalt über die Naturkräfte nicht auch den menschlichen Leidenschaften größere Mittel zur Disposition? Kunstfertigkeiten, Herrschaft über die Natur, Einsichten lassen sich fortpflanzen, ist es ebenso mit der Heiligung des Willens oder muß nicht jede Generation von Neuem anfangen und denselben Kampf wider die Natur und das Fleisch kämpfen? Pflanzen sich die guten Eigenschaften der Eltern auf die Kinder fort? Es dürfte kaum noch zweifelhaft sein, ob für sittliche und religiöse Erhebung gesteigerte Kulturzustände nicht ungünstiger sind als einfache Naturverhältnisse. Die Klagen über die zunehmende Sittenlosigkeit der großen Städte, die heutige Ueberfüllung der Gefängnisse geben den Beleg dazu. Die Fortschritte der Civilisation sind noch keinesweges

Fortschritte des Reiches Gottes. Eine Strecke kommt der Mensch wohl vorwärts mit seiner Arbeit und Klugheit, aber es ist dafür gesorgt, daß er auf Erden nicht schon zur Vollendung seiner Bestimmung gelange. Er hat manche Stellen des Planeten zu behaglichen Wohnplätzen sich ausgearbeitet, aber vermag er der Natur ihre Ernten und Leistungen vorzuschreiben, vermag er die Bevölkerung mit der Ertragsfähigkeit des Bodens stets im Gleichgewicht zu halten? Hat er einen Einfluß über seine geistige wie körperliche Ausstattung, kann er geistiges Unvermögen, Gebrechen, Krankheiten, Armuth, Ungleichheit des Eigenthums hindern? Das Höchste, was menschliche Fürsorge gegen solche Leiden vermag, kann nur Erleichterung, nicht Beseitigung derselben sein, denn Naturgesetze kann der Mensch nicht ändern. Aber allerdings sind die gesellschaftlichen Zustände einer großen Verbesserung fähig, wenn auch nur alle die Hindernisse und Leiden, welche die Menschen sich unter einander zufügen, hinweg geräumt würden. Unsere Zustände müssen von dem Paradiesesglück noch weit entfernt sein, da ein so großer Aufwand von Gewalt zu ihrer Befestigung nöthig ist, die Sicherheit der Staaten nach außen nur durch große Heere, die Sicherheit im bürgerlichen Verkehr nur durch Polizeimacht erhalten wird. Es wäre wohl ein bedeutender Fortschritt, wenn an die Stelle des Zwanges freiwillige Geselligkeit träte, wenn Betrug, Diebstahl, Mord unerhörte Verbrechen würden, wenn die Völker ihre Differenzen auf dem Rechtswege vermittelten und ewiger Friede die Erde beglückte. Wetteifer in Erzeugnissen der Industrie, der Kunst, der Wissenschaft haben wir, ist es unmöglich, daß der Wetteifer in der Gottesfurcht einmal die Menschen ergreift oder muß jede Wendung nach dieser Seite alsbald zu Fanatismus oder Heuchelei ausschlagen? Nach den bisherigen Erfahrungen wird die Weltgeschichte nie etwas anderes als im besten Falle eine Vorhalle des Reiches Gottes sein, und ist an eine Veredelung der ganzen Gattung als einer Gemeinde der Heiligen im Diesseits nicht zu denken. Dennoch ist der Bund mit Gott das Palladium der Menschheit, das Geschöpf gehört seinem Schöpfer; je lockerer derselbe, desto mehr Ungerechtigkeit, Willkühr, Gewalt, je inniger und fester, desto mehr Friede und Seligkeit. Diesen Bund hat die Kirche zu erhalten, zu stärken. An Mühe, Arbeit und Leiden, an Gelegenheit zu Aufopferungen wird es auf diesem Planeten niemals fehlen, er ist Erziehungs- und Schulhaus für ein höheres Dasein, aber die Weltgeschichte wird um so mehr die Signatur des Reiches Gottes annehmen, je mehr sowohl die weltlichen Regierungen als die Kirchen vom Geiste Gottes durchdrungen sind und die Menschen als Kinder Gottes sich erkennen lernen, deren Bestimmung es ist, mit Herzen, Mund und That den Herrn zu preisen.

Jahres-Bericht

über das Königliche Gymnasium zu Brieg
von Ostern 1855 bis Ostern 1856.

Lehrverfassung.

Uebersicht der abgehandelten Lehr-Venja.

Prima. Ordinarius der Director.

Religion: Grundbegriffe. Das erste Hauptstück des Luth. Katechismus und vom zweiten den 2. und 3. Artikel. Wiederholung der übrigen Theile nebst den dazu gehörenden Beweisstellen der heiligen Schrift. Zugleich Anleitung, die positiven Lehren der Kirche im Begriff sich zum Bewußtsein zu bringen. — Erklärung des Ev. Johannis mit Zurückweisung auf die Synoptiker und einiger Abschnitte aus den Paulinischen Briefen. — Die unentbehrlichsten Momente aus der Kirchengeschichte. Wiederholung aus der Bibelfunde. 2 St. der Director. — Griechische Sprache: Gelesen wurde: Demosthenes' olympische Reden, die Rede vom Frieden und die erste und zweite Philippische; Homer Buch 3—6, 8 und ein Theil des 9. B. Abschnitte aus andern Büchern wurden extemporirt, mehrere hundert Verse memorirt. 5 St. Alle 14 Tage eine schriftliche Arbeit zur Einübung der grammatischen Regeln nach für das Bedürfnis eingerichteten Dictaten. Grammatik von Buttman (und Krüger.) 1 St. der Director. — Lateinische Sprache: Gelesen und erklärt wurden Cicero's Brutus oder de claris oratoribus. Aus den Tusulanischen Untersuchungen die Einleitungen in die ersten 4 Bücher und das 5. Buch, daneben cursorisch die Rede pro Roscio Amerino und das erste Buch des Livius. 3 St. Von Horat. die beiden ersten Bücher der Oden übersetzt und grammatisch, sachlich und metrisch erläutert, ausgewählte Oden memorirt und mitunter metrische Uebungen in horazischen Versmaßen ange stellt. 3 St. Lateinischer Styl: Freie Arbeiten, Exercitia und Extemporalia, sowohl mündliche als schriftliche. 2 St. Prof. Kaiser. — Deutsche Sprache: Uebungen im Auffassen und mündlichen Wiedergeben längerer Gedankenreihen aus den vaterländischen Klassikern. Daran geknüpft Kenntniß der wichtigsten Erscheinungen aus der National-Literatur vor und nach Luther, specieller seit Klopstock. — Beurtheilung der monatlich zu liefernden schriftlichen Aufsätze. 2 St. der Director. — Französische Sprache: Aus Menzels Handbuch wurden übersetzt die Abschnitte von Chateaubriand, Las Cases, Staël-Holstein: de l'Italie und Racine's Athalie. Alle 14 Tage ein Exercitium, außerdem mündliche Uebungen. Die hauptsächlichsten Regeln der Syntax wurden eingeübt. Grammatik nach Hirzel. 2 St. Oberl. Dr. Zittler. — Hebräische Sprache: Einübung der Grammatik von den unregelmäßigen Verben an durch schriftliche und mündliche Uebungen bis zum § 119 der Syntax nach Gesenius. Gelesen wurde Sam. 1, 13—17 Psalm 43—60. Einzelne Psalmen wurden memorirt und schriftlich interpretirt. 2 St. Prof. Schönwälder. — Mathematik: Die Stereometrie. In der Arithmetik Wiederholung der einfachen und quadratischen Gleichungen, sodann die Gleichungen des dritten Grades. Lösung vieler Aufgaben, sowohl in als außer der Schule. 4 St. — Physik: Beendigung der Electricitätslehre, sodann die Lehre von der Wärme und vom Licht und Einiges aus der Astronomie. 2 St. Prof. Hinze. — Geschichte: Deutsche Geschichte von der Völkerwanderung bis zum Westphälischen Frieden. 2 St. Geographie: West- und Süd-Europa: Niederlande, Groß Britannien und die drei südlichen Halbinseln. 1 St. Prof. Schönwälder. — Philosophische Propädeutik: Die Logik, Wiederholung der Psychologie. 2 St. Prof. Schönwälder.

Secunda. Ordinarius Professor Kaiser.

Religion: Die älteren Schüler dieser Klasse sind mit Prima, die jüngern mit Tertia vereinigt. — Griechische Sprache: Homer's Odys. 1. 2. und der größte Theil des 3. Buches, Xenophon's Cyropädie und das 2. und 3. Buch übersetzt und erklärt. In einer Stunde Grammatik und schriftliche Uebungen durch Exercitien und Extemporalien. 6 St. Prof. Kaiser. — Lateinische Sprache: Cicero:

Oratio pro Archia poeta, pro lege Manilia, Laelius. Livii lib. XXIII, 1—25. 4 St. Alle 14 Tage ein Exercitium, außerdem Extemporalien. Aus der Syntax wurden durchgenommen und eingeübt die Regeln über den Gebrauch der Tempora und Modi, Participia und des Gerundiums nach Zumpt. 2 St. Oberl. Dr. Zittler. — Aus Virgil das 4., 6., 7. Buch der Aeneide übersetzt und erklärt, womit prosodische und metrische Uebungen im heroischen und elegischen Versmaaß verbunden wurden. Geeignete Stellen wurden memorirt. 4 St. Prof. Kaiser. — Deutsche Sprache: Alle 14 Tage eine schriftliche Arbeit über in der Klasse besprochene Themata, von Zeit zu Zeit ein Extemporale. Uebungen im Deklamiren und im freien Vortrage, letzteres mit Benutzung des durch die Geschichtsstunden gegebenen Stoffes. Lectüre: Die Künstler und die Jungfrau von Orleans von Schiller. 3 St. Oberl. Dr. Döring. — Französische Sprache: Voltaire Charles XII. liv. V et VI. 1 St. Alle 14 Tage ein Exercitium. Grammatik nach Hirzel: Wiederholung der unregelmäßigen Verba, der Gebrauch der Fürwörter wurde eingeübt, außerdem die Regeln über den Gebrauch der Zeiten und Moden. 1 St. Oberl. Dr. Zittler. — Hebräische Sprache: Einübung der Formenlehre durch systematisch geordnete Uebersetzungstücke, sowie durch Uebungen in mündlichen und schriftlichen Paradigmen des regelmäßigen Verbumb nach dem Elementarbuch von Dr. Sesser. 2 St. G. E. Mende. Mathematik: Wiederholung und Erweiterung des Pensums von Tertä. Darauf die Lehre von den Potenzen und Wurzeln. Die Gleichungen des ersten Grades mit einer und mehreren Unbekannten. Beendigung der Planimetrie. Die ältern Schüler wurden im Auflösen geometrischer Aufgaben geübt. 4 St. Physik: Von den luftförmigen Körpern, vom Schall und vom Licht. 1 St. G. E. Klingel. — Geschichte: Neuere Geschichte bis auf Friedrich den Großen. 2 St. Geographie: Amerika und Australien vom physikalisch-politischen Standpunkte. 1 St. Oberl. Dr. Döring.

Tertia. Ordinarius Professor Schönwälder.

Religion: Kenntniß der Bibel und des heiligen Landes. Genauere Bekanntheit im Sommerhalbjahr mit dem ersten Buch Moses, im Winter mit dem Leben Jesu nach Lucä, beides in Beziehung auf den göttlichen Heilsplan. Kernsprüche und Kirchenlieder für die hohen Festzeiten wurden memorirt. 2 St. Prof. Schönwälder. — Griechische Sprache: Xenophon's Anabasis I, 2 und 3 B. in 4 St. Die Verba auf μ , die unregelmäßigen Verba, einige besonders nothwendige Regeln der Syntax. Alle 14 Tage ein Exercitium, außerdem Extemporalien. 2 St. Oberl. Dr. Zittler. — Lateinische Sprache: Schriftliche Uebungen, wöchentliche Exercitien und Extemporalien in 2 St. Lectüre von Caesar's bell. Gall. V, 32 — VII, 40, in 3 St. Grammatik: Wiederholung der Formenlehre, Einübung der Syntax nach Putzke. 1 St. Loci memoriales nach der Sammlung von Hofrau c. 1—40. 1 St. Prof. Schönwälder. Ovid Metamorph. V, VI, VII mit Auswahl. 2 St. Metrische Uebungen. 1 St. G. E. Prifich. — Deutsche Sprache: Alle 14 Tage eine schriftliche Arbeit: Briefe, Erzählungen, Beschreibungen und Aufsätze; Uebungen im Deklamiren und Nacherzählen. Lectüre leichterer Schillerscher Gedichte. 2 St. Oberl. Dr. Döring. — Französische Sprache: Fénelon's Télémaque liv. XII in 1 St. Die unregelmäßigen Verba, der Gebrauch des Artikels. Alle 14 Tage ein Exercitium. Grammatik nach Hirzel. 1 St. Oberl. Dr. Zittler. — Mathematik: Die ebene Geometrie incl. der Kreislehre. In der Arithmetik: Wiederholung der bürgerlichen Rechnungsarten und der Decimalbrüche; hierauf die Buchstaben- und Potenzrechnung und die Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzel. Die Geübteren erhielten Lehrsätze und Aufgaben zur Bearbeitung. 4 St. Prof. Pinze. — Naturgeschichte: Im Sommer Botanik und die knochenlosen Thiere, im Winter Mineralogie. Etete Benutzung von Abbildungen und wenn möglich der Naturkörper selbst. 2 St. G. E. Holzheimer. — Geschichte: Griechenland und die macedonischen Reiche. Geographie: Afrika, Asien. 1 St. Prof. Schönwälder.

Quarta. Ordinarius G. E. Prifich.

Religion; Biblische Geschichte des alten Testaments. Erstes und zweites Hauptstück. Memoriren von Liedern und Bibelversen. 2 St. G. E. Prifich. — Griechische Sprache: Formenlehre bis zu den Verbis auf μ , alle 14 Tage eine schriftliche Arbeit zur Einübung der Formen. 3 St. Lectüre des Lesebuches von Spieß. 3 St. G. E. Prifich. — Lateinische Sprache: Syntax vollständig nach Putzke, alle 14 Tage eine schriftliche Arbeit. 3 St. Wiederholung der Formenlehre wöchentlich in 1 St. Jacob's: Regnum Assyriorum, Medorum et Persarum. De rebus Lacedaemoniorum, Res Parthorum, Excerpte aus Cicero c. III. 4 St. G. E. Prifich. — Corn. Nepos: Dion, Iphicrates,

Chabrias, Timotheus, Datames, Pelopidas. 2 St. Oberl. Dr. Döring. — Deutsche Sprache: Lehre vom zusammengesetzten Satze, geknüpft an die Lectüre des Potsdamer Lesebuches. Deklamiren. Arbeiten alle 14 Tage: Erzählungen, Beschreibungen, Schilderungen. 2 St. G. L. Prifich. — Französische Sprache: Einübung der Formenlehre und einiger syntactischer Regeln nach Ahn's praktischem Lehrgeange von S. 60 bis zu Ende. Dann nach Hirzel die unregelmäßigen Verba und das Fürwort. Als Lectüre ein Theil der darin enthaltenen Anekdoten. 2 St. G. L. Künzel. — Mathematik. Geometrische Anschauungslehre und die Lehre von den Decimalbrüchen; sodann die wichtigsten Sätze aus der Lehre von den Winkeln und Dreiecken. 2 St. Rechnen: Nach Wiederholung der Bruchrechnung die wichtigsten bürgerlichen Rechnungsarten. 2 St. Prof. Hinze. — Naturgeschichte wie in Tertia, nur in engeren Gränzen. 2 St. G. L. Holzheimer. — Geschichte: die wichtigsten Völker des Alterthums. 1 St. Geographie: Die außereuropäischen Erdtheile vom topischen Standpunkte. 1 St. Oberl. Dr. Döring. — Zeichnen und Schreiben in je 1 St. nach geeigneten Vorlegeblättern. G. L. Holzheimer.

Quinta. Ordinarius G. L. Künzel.

Religion. Die Schüler sind theils mit Quarta theils mit Sexta vereinigt. Lateinische Sprache: Repetition und Ergänzung der Formenlehre. Die Hauptregeln der Casuslehre, die Konstruktion des accus. cum inf. und ablat. absol. Uebersetzt wurden aus Jacobs lat. Elementarbuch Theil I. ein Theil der Vorübungen, die Aesopischen Fabeln, Mythologie, Erzählungen von berühmten Personen aus der Länder- und Völkerkunde bis S. 40. Wöchentlich ein Exercitium, monatlich ein Extemporale. 10 St. G. L. Künzel. — Deutsche Sprache. Satzlehre, Uebungen im richtigen Lesen, freien Erzählen, Deklamiren und in der Orthographie und Interpunktion. Wöchentlich eine schriftliche Arbeit. 4 St. G. L. Künzel. — Französische Sprache. Einübung der regelmäßigen Formen und Uebersetzen nach Ahn's Elementarbuch bis S. 100. 2 St. Oberl. Dr. Zittler. — Rechnen. Die Lehre von den Brüchen und die einfache Proportions-Rechnung, häufiges Kopfrechnen. 3 St. G. L. Holzheimer. — Naturgeschichte wie in Quarta nur enger begrenzt. 2 St. G. L. Holzheimer. — Geschichte. Der preussisch-brandenburgische Staat. 2 St. Geographie: Wiederholung und Erweiterung der geographischen Elemente. Geographie von Europa vom topischen Standpunkt. 2 St. Oberl. Dr. Döring. — Zeichnen 2 St. Schreiben 3 St. nach geeigneten Vorlegeblättern G. L. Holzheimer.

Sexta. Ordinarius G. L. Mende.

Religion. Im ersten Halbjahr: erstes Hauptstück des Luth. Katechismus, das Gesetz Gottes, erste Gesetztafel incl. des vierten Gebotes mit den darauf bezüglichen Bibelversen in Verbindung mit Kirchenliedern, sowie Einübung resp. Wiederholung der drei ersten Hauptstücke. Biblische Geschichte des alten Testaments mit Uebungen im Nacherzählen: die Zeit der Könige bis zur Theilung des Reiches. Im Winter: zweite Gesetztafel vom Wesen und Wirken Gottes und der erste Artikel des zweiten Hauptstückes. Biblische Geschichte des neuen Testaments mit Auswahl. 2 St. G. L. Mende. — Latein. Einübung der Formenlehre incl. der Verba anomala. Im Elementarbuch von Schwarz und Wagler wurde mündlich und schriftlich bis p. 54 übersetzt, wobei auf das Behalten der Vokabeln Bedacht genommen worden ist. Aus der Syntax wurde praktisch soviel durchgenommen als zum Verständniß des Lehrstoffes unbedingt nöthig war. 10 St. G. L. Mende. — Deutsche Sprache: Uebungen im Lesen und Verstehen des Gelesenen, leichte Uebungen im schriftlichen Gedankenausdruck meist erzählender Gattung. Orthographische und Interpunktionsregeln durch Dictate eingeübt und Deklamation leichter Stücke sowohl in gebundener als ungebundener Rede. 4 St. G. L. Mende. — Rechnen. Im ersten Halbjahr die vier Species der benannten Zahlen, im zweiten die Brüche nach dem Leitsaden von Koppe. 4 St. G. L. Mende. — Naturgeschichte wie in Quinta. 2 St. G. L. Holzheimer. — Geschichte: Biographische Schilderungen aus der Geschichte der Römer. 2 St. Geographie: Grundbegriffe, Uebersicht der Erdoberfläche, Deutschland und Preußen. 2 St. Nach Dörings Leitsaden. Oberl. Dr. Döring. — Zeichnen in 2, Schreiben in 3 St. nach Vorlegeblättern,

In der **Extraclasse** wurden die vom Griechischen dispensirten Schüler wöchentlich in 4 St. unterrichtet. Chemie 2 St. Das Wichtigste aus der Chemie unorganischer Körper. Physik 2 St. Das Wichtigste aus allen Theilen der Naturlehre. Prof. Hinze.

Der **Religionsunterricht der katholischen Schüler** wurde in drei Abtheilungen im wöchentlich 6 St. vom Hr. Kaplan Otto ertheilt. In der ersten Abtheilung wurde nach dem Hand-

buch von Siemers, später nach dem von Martin, der allgemeine Theil der Sittenlehre abgehandelt, welcher sich mit den Grundbedingungen des sittlichen Lebens, mit der höchsten sittlichen Aufgabe des Christen und dem sittlich Guten und Bösen beschäftigt. Sodann wurde aus dem speciellen Theile der Sittenlehre erläutert das gottgefällige Leben des Christen in seiner Stellung zu Gott und zu dessen unmittelbarer Stellvertreterin der Kirche. Die Kirchengeschichte wurde vorgetragen nach Martin's Religionshandbuch bis zum 16. Jahrhundert. In der zweiten Abtheilung wurde nach Dntrup's Katechismus vorgetragen: von Gott und seinen Eigenschaften, von der Schöpfung, dem Sündenfall, der Erlösung, Heiligung, von der Kirche und den heiligen Sakramenten bis zum Sakrament der letzten Delung. Im Sommerhalbjahr wurde auch das jedesmalige Sonntagsevangelium kurz erklärt. Die Kirchengeschichte wurde nach Barthel's Handbuch vorgetragen bis zur Geschichte der Ereignisse nach dem Concil zu Trident. — In der dritten Abtheilung wurden nach demselben Katechismus dieselben Lehren nach Maßgabe der Fähigkeiten der Schüler abgehandelt und auch das Sakrament der letzten Delung besprochen. — Am Tage des heil. Martinus empfingen vier Schüler nach vorhergegangener Vorbereitung zum ersten Male das Sakrament der Buße und des Altars, einer das Sakrament der Buße.

Der Vorbereitungsunterricht der **evangelischen Confirmanden** ertheilte der Herr Pastor prim. Herzog vom Februar bis Juli.

Der **Gefangunterricht** wurde vom Hr. Musikdirector Reiche in wöchentlich 3 St. und in 3 Abtheilungen ertheilt. In der ersten Abtheilung bestehend aus den geübtern Schülern aller Klassen wurden vierstimmige Choräle, Lieder aus dem Sängerbain, Motetten und Chöre aus dem Chorarchiv geübt. Die Sopranisten und Altisten der ersten Abtheilung hatten Vorübungen für die Stunde der ersten Abtheilung. Die schwächern Schüler der drei untern Klassen erhielten wöchentlich in 1 St. Unterricht in den Elementen des Gesanges, wobei die Notentafeln von Fr. Silber gebraucht und außerdem zweistimmige Lieder aus dem Sängerbain und Choralmelodien geübt wurden.

Die **Turnübungen** unter Leitung des Prof. Hinze wurden Ende April mit 237 Schülern eröffnet und an 4 Wochentagen in den Nachmittags- und Abendstunden bis Ende September fortgesetzt.

Die im Schuljahre 1855 — 1856 in der Prima beim Director bearbeiteten deutschen Thematata waren:

1. Rede zu Schillers Gedächtniß am 9. Mai (50 Jahr nach seinem Tode.)
2. Der Knabe Hannibal Vergleichung seines Eidschwures bei Livius und Nepos und Beurtheilung vom sittlichen Standpunkte.
3. Der Zürcher-See von Klopstock. Angabe und Erklärung der einzelnen Gedanken.
4. Ueber den Ruhm: „— Die Unsterblichkeit ist ein großer Gedanke u.“
5. Der Spaziergang von Schiller. Welches ist der Hauptgedanke des Gedichts?
6. Erklärung einzelner Stellen aus dem „Spaziergang.“
7. Ueber die Grenzen der Pflicht der Selbsterhaltung bei Lebensgefahren. Aufzählung und Beurtheilung der Collisionfälle.
8. Welche Wohlthat besitzt der Mensch bei Freud und Leid in seiner Phantasie?
9. Demosthenes erste Dlynthische Rede. Angabe des Inhalts.
10. „Wie die Beschäftigungen der Menschen, so sind nothwendig auch ihre Gesinnungen.“ Demosthenes 3. Dlynth. R. gegen Ende. Ist das wahr? Zu vergleichen mit Schiller's: „Im engen Kreis verengert sich der Sinn, Es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken.“
11. Erörterung folgender bei der Lectüre des Demosthenes gefundenen Aeußerungen:
 - a, Nur was auf sittlichem Grunde beruht, hat Bestand und ist wahrhaft nützlich.
 - b, Im Kriege darf man den Feind nicht schonen.
 - c, Die Athener gleichen in ihrem Verhalten gegen Philipp einem leichtsinnigen Schuldenmacher.
 - d, Im Kriege ist der monarchische Staat im Vortheil gegen die Republik.
12. Licht- und Schattenseite des Reichthums nach Xenoph. Cyropädie VIII, 3 § 35 seq.
13. Dasselbe, aber der Gedankengehalt unabhängig von der dialogischen Form.
14. Der verhängnißvolle Tod des Alys, eines Sohnes des Krösos; nach Herodot I, 34—45.
15. Unterredung des Xerxes mit Artabanus (über die ihm beim Einfall in Griechenland drohende Gefahr) nach Herodot. VII, 47—50.
16. Die Gleichnisse aus dem 3. Buche der Ilias; unabhängig von der poetischen Form.
17. Inhaltsangabe des vierten Gesangs von Klopstocks Messias.

18. Die Heilung des Blindgeborenen nach Ev. Johannis Ep. 9.
19. In wiefern gibt es in der Religion keine gleichgültigen Dinge? (*adiaphora, res mediae, indifferentes*)
Ausgehen von Röm. 14, 1—3; 20—23.
20. Worin besteht die wahre Selbstliebe und Selbstachtung, und wodurch kann sie der Schüler beweisen?
21. Beschreibung der (von der Stadt und den Einwohnern veranstalteten) Empfangsfeierlichkeiten für des Prinzen von Preußen Königl. Hohheit am 21. Juni 1855.
22. Rede an die Mitschüler bei der Feier des Geburtsfestes Sr. Maj. des Königs.
23. In wiefern ist Armuth für den Jüngling auf der Schule und Universität ein Beförderungsmittel seiner Studien?
24. Gedanken eines der jetzigen Abiturienten am Neujahrstage.
25. Die Völkerschlachten bei Tours (732) Merseburg (933) auf dem Lechfelde bei Augsburg (955) auf der Wahlstatt bei Liegnitz (1241). Kurze Darstellung der Thatfachen und ihrer Wichtigkeit.
26. Kann man sagen, daß wir ohne Karl Martells Sieg bei Tours und Poitiers jetzt Befenner des Islam sein würden?

No. 25 u. 26 veranlaßt durch die am 10. August d. J. auf dem Lechfelde veranstaltete Gedächtnißfeier der vor 900 Jahren geschlagenen Hunnenschlacht.

27. Bücher eine Gesellschaft.
28. Die Gesellschaft eine Büchersammlung. Mit Benutzung der Gedanken aus Klopstocks Abschiedsrede von Schulpforta.

Thema der schriftlichen Abit. Prüfungsarbeit vom letzten Examen-Termin:

Warum ist es kein gutes Zeichen für einen Jüngling, wenn er bei in der Jugend so leicht geschlossener Jugendsfreundschaft keinen Freund hat?

Das Thema vom Michaeli-Termin 1855:

Entwicklung der in der Lessingschen Fabel: Herkules (bei seinem Eintritt in den Olymp): enthaltenen Lehre.

Die Themata folgten nicht gerade in der angegebenen Ordnung. Es wurden jedesmal 2—3 relativ leichtere und schwere zur Auswahl gegeben. Daß die Aufgaben nicht bloß aus dem Gesichtskreis der Schüler, sondern wo möglich auch aus ihrem innern Erfahrungskreis gewählt sein, und daß die Schüler sich davon angezogen fühlen müssen, weil die Arbeiten ohne innere Theilnahme die Wahrheit des Charakters gefährden und — nicht gelingen, darüber hat der Unterzeichnete bereits im Programm 1816 seine Ansichten des Weiteren ausgesprochen. —

Deutsche Themata in Secunda 1855/56, beim Oberlehrer Dr. Döring:

1. Ueber die Güte Gottes, mit Benutzung des Gellertschen Liedes.
2. Lobrede auf Columbus.
3. Wer an den Weg baut, hat viele Meister.
4. Ueber die Verweichlichung.
5. Lob der Gebirgsreisen.
6. Ein Blatt aus meinem Tagebuche: eine Ferienreise; oder der Besuch des Prinzen von Preußen; oder die Feuersbrunst vom 2. Juli 1855.
7. Ueber das Vertrauen auf Gott.
8. Die Hindernisse der Selbsterkenntniß.
9. Saat und Lehre, eine Parallele.
10. Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand.
11. Ueber die Wichtigkeit des Glases.
12. Gute Bücher sind die beste Gesellschaft.
13. Das Gleichniß vom verlorenen Sohne.
14. Der Müßiggänger, eine Charakterschilderung.
15. Ueber die Mittel, Zeit zu gewinnen.
16. Ueber den Werth einer guten Handschrift.
17. Welches sind die besten Mittel gegen Versuchungen.

Themata zu den freien lateinischen Arbeiten in der Prima beim Prof. Kaiser:

1. *Caesaris interfectores quid spectaverint et utrum bene an male de republica meruerint?*
2. *De magnitudine Hannibalis.*
3. *Pyrrhi dictum, hydrae Lernaeae Romam non esse dissimilem, secundo maxime bello Punico esse comprobatum.*
4. *Num divitiae viro sapienti expetendae sint?*

5. Magnam esse conscientia vim in utramque partem, ut neque timeant qui nihil commiserint, et poenam semper ante oculos versari putent, qui peccarint: recte dixisse Ciceronem (pro Mil. 23) demonstratur.
6. Quae invidiae esse soleant origines atque causae?
7. Quid tres primi Persarum reges fecerint ad amplificandos imperii fines?
8. Quibus rebus Augustus de republica Romana bene meruerit?
9. Adolescentiam in labore, patientia et temperentia exercendam esse idque prae ceteris intellexisse Lacedaemonios et Persas.
10. Quibus argumentis Xenophon defenderit Socratem a crimine ἀσεβείας.
11. Narratio de Daedalo.
12. De illo Sallustii (Catilin. I, 1) Omnes homines qui sese student praestare cet. — finxit, disputetur.

Themata zu den lat. Abit. Arbeiten Ostern 1856 und Michaelis 1855:

1. Quibus maxime virtutibus admirabilis exstiterit Scipio Africanus major.
2. Quibus rebus Augustus bene de civitate Rom. meruerit.

II. Verordnungen der hohen Behörden.

Aus dem Jahre 1855

- Vom 5. April. Schreiben des Herrn General-Superintendenten Dr. Hahn. Unter Hinweisung auf die Instruktion vom 14. Mai 1829 §. 6 Lit q für die G. Superintendenten, nach welcher dieselben, gleichwie die geistlichen Vorsteher der Kirche aller Zeiten das Organ bilden, durch welches der Zusammenhang der Kirche mit dem höheren Unterrichtswesen lebendig vermittelt und die Behörden von dem religiösen Stande der bezeichneten Lehranstalten in Kenntniß erhalten werden — wird dem Gymnasium ein im Laufe des Sommers zu erwartender Besuch verheißen, zuvor aber Beantwortung einiger den Religionsunterricht: Plan, Lehrbücher, Lehrer, Stunden: betreffender Fragen gewünscht.
- B. 12. April. Circular. Extraneen, welche angeblich nur durch Privatunterricht oder nach dem Austritt aus der früher besuchten Schule durch Privatstudium zu der Maturitäts-Prüfung sich vorbereitet haben, haben sich durch ortspolizeiliche Führungszeugnisse über die Zeit ihrer Studien, welche nicht durch Schulzeugnisse belegt ist, bis zu ihrer Anmeldung zur Maturitäts-Prüfung auszuweisen.
- B. 21. April. Circulare meldet, daß der an die Stelle des Herrn Consistorial- und Schulrath Menzel berufene Provinzial-Schulrath Herr Dr. Scheibert in den nächsten Monaten die Anstalt inspiciere werde.
- B. 16. Mai. Betreffend die Wiederholungsprüfung der bereits immatriculirten Aspiranten. Den unter 3 und 4 des Ministerial-Erlasses vom 5. Mai 1846 No. 9458 bezeichneten Examinanden, wenn sie in der wiederholten Prüfung nicht bestehen, soll das über die erste Prüfung ausgefertigte Zeugniß nicht zurückgestellt und in dem über die Wiederholungsprüfung auszufertigenden Zeugnisse auf eine in die Augen fallende Weise ausdrücklich bemerkt werden, wie auch die Wiederholungsprüfung der bereits immatriculirten Aspiranten ein günstiges Resultat nicht ergeben habe.
- B. 30. Mai. Circular. Empfehlung des vom Oberlehrer F. Kohlheim in Berlin herauszugebenden „Preußen-Buch“ dritte Sammlung à 5 sgr., von welchem Preise ein Fünftel zum Besten der durch Ueberschwemmung Verunglückten in den preuß. Provinzen zur Verwendung kommen soll.
- B. 3. Juni. Abschrift des h. Ministerial-Erlasses vom 29. Mai 1855 enthaltend eine Erweiterung der hohen Verfügung vom 24. Februar 1853 No. 2645, nach welchem Schüler oder Extranei, welche sich bei Anfertigung der schriftlichen Prüfungsarbeiten oder bei der mündlichen Prüfung der Benutzung unerlaubter Hilfsmittel oder des Betrugs wiederholt schuldig machen, nicht nur abermals von der Prüfung ausgeschlossen, sondern auch zu einer neuen Prüfung nirgends mehr zugelassen werden sollen.
- B. 11. Juni. Die bei der Vertheilung der von des Cultus- und Unterrichts-Ministers Excellenz bewilligten Unterstützungsgelder zu berücksichtigenden a) würdigen und b) bedürftigen Lehrer sollen namhaft gemacht werden.
- B. 4. Juni. Circulare. Die Circular-Verfügungen vom 29. Febr. 1852 No. 104 und vom 25. November 1844 No. 507, betreffend die den Candidaten des höheren Lehramts nach abgehaltenem Probejahr

- auszustellenden Zeugnisse und die an das Königl. Ministerium unmittelbar zu erstattenden dem Königl. Prov. Schul-Collegium aber abschriftlich nebst einer Abschrift der Zeugnisse einzufendenden ausführlichen Berichte, welche sich auch über die Ausführung der in dem Reglement v. 20. April 1831 § 33 No. 7 getroffenen Anordnung auszusprechen haben, werden zur genauen Befolgung des Inhalts von Neuem in Erinnerung gebracht.
- B. 15. Juni. Circulare. Für das Fürstl. Waldeck'sche Landes-Gymnasium zu Corbach, die sämtlichen Gymnasien des Königreichs Hannover und noch 5 Oesterreichische Gymnasien, welche dem Programmaustausch mit Preußen beitreten, sind von diesem Jahre ab 20 Exemplare der erscheinenden Programme mehr, zusammen also 166 Exemplare, an die Geheime Registratur des Königl. Ministeriums zc. einzusenden.
- B. 10. Juli. Die Ausdehnung der diesjährigen Sommerferien auf 4 Wochen wird unter den angeführten Umständen genehmigt.
- B. 9. August bringt die zur schriftlichen Bearbeitung für die Abiturienten bestimmten Thematata mit der Maßgabe, die Siegel für die einzelnen Aufgaben erst in dem Momente zu eröffnen, wo die Arbeit in dem betreffenden Fache beginnen soll.
- B. 11. August. Circulare erfordert Bericht, ob sich an der Anstalt qualifizierte junge Schulmänner finden, welche beim — am 1. October c. Stattfindenden — Beginn des neuen Cursus für Civil-Cleven an der Königl. Central-Turn-Anstalt in Berlin zur Aufnahme unter die Cleven empfohlen werden können, und ob die Anstalts-Kasse für deren Unterhalt in Berlin ganz oder theilweise sorgen kann.
- Vom 20. August. Circulare. Auf Veranlassung des Königl. Cultus-rc. Ministerium wird auf die vom Dr. Brüllow bei G. Reimer in Berlin herausgegebene botanische Wandkarte als ein brauchbares Hilfsmittel der Veranschaulichung aufmerksam gemacht.
- B. 5. September. Das h. Ministerium der Geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten hat mittels Erlasses vom 1. Sept. aus dem durch den Staatshaushalts-Stat pro 1855 bewilligten Unterstützungsfonds für Gymnasiallehrer die nachbenannten Lehrer hiesiger Anstalt theilhaftig: den Professor Hünze mit 30 rthl., Oberlehrer Dr. Zittler mit 20 rthl., G. Lehrer Mende mit 20 rthl., G. Lehrer Künigel mit 40 rthl.
- B. 13. Sept. Circulare, durch welches den Directoren aufgegeben wird, auf Geheiß des Cultusministers Hr. v. Raumer Excellenz am 25. d. M. eine Schulfeier des vor 300 Jahren geschlossenen Augsburg'schen Religionsfriedens in einer der Wichtigkeit des Gegenstandes angemessenen Weise zu veranstalten.
- B. 17. September. Circulare bringt das Ministerial-Rescript vom 7. Februar 1838 in Erinnerung, durch welches der Gebrauch von latein. Wörterbüchern bei Anfertigung des Abit. Extemporale untersagt wird, und gestattet laut hoher Verfügung vom 30. August c. die schriftlichen Prüfungsarbeiten der Abiturienten auf die Vor- und Nachmittage sechs resp. sieben verschiedener Tage zu vertheilen.
- B. 24. Sept. Abschrift der h. Anweisung der Gymnasialkasse, an den neuen Religionslehrer der katholischen Gymnasialschüler Herrn Kapellan Otto vom 1. d. M. das etatsmäßige Honorar in herkömmlichen Raten zu zahlen.
- B. 6. October. Circular. Die auf den Bericht des Königl. Prov. Schul-Collegii über die Abiturienten-Prüfungen der Schlesischen Gymnasien erlassenen Bemerkungen des Cultus- und Unterrichts-Ministers Excellenz — das namentlich auch die Schulnachrichten in Beziehung auf den Religionsunterricht der christlichen Schüler, welche nicht der Confession der Anstalt angehören, vollständig sein müssen — werden zur Nachachtung und weiteren Veranlassung mitgetheilt.
- B. 5. November. Circular. Die Prüfungskommissionen sollen laut h. Ministerial-Erlasses vom 9. October c. — ohne auf Grund des §. 36 des Prüfungs-Reglements bei den bereits immatriculirten Prüfungs-Aspiranten einen Unterschied zu machen zwischen solchen, welche auf dereinstige Anstellung im gelehrten Staats- oder Kirchendienst schriftlich verzichtet und solchen, welche einen derartigen Verzicht nicht erklärt haben — von jedem Prüfungskandidaten entweder das ihnen früher zu Theil gewordene Zeugniß der Nichtreise oder die ministerielle Genehmigung seiner Zulassung zur Maturitäts-Prüfung sich vorlegen lassen, der Verschweigung einer bereits erfolgten Immatriculation aber durch unumgängliche Forderung und sorgfältige Prüfung der — nach Vorschrift vom 12. April vorzuliegenden — ortspolizeilichen Zeugnisse über den Aufenthalt der Maturitäts-Aspiranten von dem Austritte aus der früher besuchten Schule bis zu ihrer Meldung zur Mat. Prüfung möglichst vorbeugen.
- B. 19. Nov. Circular betrifft die Dispensation der jüdischen Schüler vom Schreiben am Sonnabend und die Censurung ihrer Leistungen in der Religion.
- B. 20. Nov. wiederholt und vervollständigt die durch die vom Königl. Commissarius angestellte Revision

des Gymnasiums (v. 14. — 17. d. M.) veranlaßten Vorschläge und Anordnungen, um der — in erfreuender Weise anerkannten und gewürdigten — Thätigkeit der Lehrer ein auch sie selbst befriedigenderes Resultat zu ermöglichen.

Vom 3. December. Circulare: Daß bei Beurtheilung der Reife für die Universität die im Abit. Prüf. Reglement unter Lit. C § 28 enthaltene Bestimmung nur dann anzuwenden ist, wenn die Prüfungs-Commission officiell dazu ermächtigt worden, gegenwärtig aber die Anwendung überhaupt nicht eintreten kann, da dieselbe von keinem der Herren Ressort-Minister für irgend eine Berufs-Kategorie als zulässig bezeichnet worden ist.

Vom 10. December. Circular. Vorschläge zur Einigung über (5) gleiche — event. festzustellende — Prädicate bei der Censur der Schüler.

V. 22. December. Circulare fordert eine nach dem beigelegten Schema angefertigte Uebersicht der auf der Anstalt im Gebrauch befindlichen Lehrbücher der Geschichte und Geographie nebst Angabe der eingeführten Tabellen und Kartenwerke, so wie der geschichtlichen Bücher, welche den Schülern zum Nachlesen empfohlen oder wenigstens von der Mehrzahl benutzt werden.

V. 28. December. Circulare. W. Giesebrechts Geschichte der deutschen Kaiserzeit wird zur Berücksichtigung beim Geschichtsunterricht in den obern Klassen und zur Anschaffung für die Bibliothek besonders empfohlen.

V. 28. December. Circulare. Wegen des Hinzutritts mehrerer Gymnasien und Bürgerschulen in Posen, am Rhein, in Westphalen zu dem Preuß. Programmen-Tauschverbände sind statt der bisherigen 185 künftig 191 Exemplare der erscheinenden Programme einzufenden.

Aus dem Jahre 1856.

V. 8. Januar. Dem Schuldiener Klammt wird pro 1855 eine Unterstützung von 12 rthl. bewilligt.

V. 14. Januar. Abschrift der Anweisung an die Gymnasial-Kassen-Verwaltung auf Grund des Ministerial-Rescripts von 1854, den Lehrern K ü n g e l und P r i f f e r, welche an dem Schulgeldüberschusse nicht participiren, aus dem Bestande des Dispositions-Fonds jedem eine Unterstützung von 50 rthl. zu zahlen.

V. 29. Januar. Circulare fordert Bericht ob (und event. warum) das Schulgeld von den Lehrern resp. von den Klassen-Ordinarien erhoben wird.

Das Circulare vom 1. Februar c. begleitet die Abschrift der vom hohen Cultus-Ministerium unter dem 7. Januar erlassenen Modificationen des Normal-Plans für den Gymnasial-Unterricht vom 24. October 1837 mit einer Anzahl von Fragen und Aufgaben, deren Erledigung in den aus der angeordneten vom Director zu leitenden Lehr-Conferenzarbeit erwachsenen Protokollen bis zum 1. Juni d. J. einzureichen ist.

Ein 2tes Circulare unter demselben Datum bringt Abschrift des vom hohen Cultus-Ministerium unter dem 12. Januar modificirten Abiturienten-Prüf.-Reglements vom 4. Juni 1834 in 6 Exemplaren (für die Mitglieder der Prüfungs-Commission und das Gymnasial-Archiv) und gibt weitere Anweisungen und Bestimmungen über die Ausführung desselben.

V. 22. Februar. Die Gymnasial-Bibliothek erhält als Fortsetzung den 5. Band von Dr. Gumprecht's Zeitschrift für allgemeine Erdkunde.

Von den übrigen (25) hohen Rescripten bringen die einen frühere Verfügungen in Erinnerung, andere fordern oder geben kurze Notizen oder begleiten die in der folgenden Rubrik genannten Geschenke für die Bibliothek, nicht wenige enthalten auch monita wegen rückständiger Berichte ic. Die an die Kassen-Verwaltung betreffen theils allgemeine theils besondere Kassen- und Bauangelegenheiten und andere oeconomica.

III. Statistisches.

A. Das Personale.

1. Das Lehrer-Collegium, incl. des Directors aus 10 Mitgliedern bestehend, ist unverändert geblieben. Von den beiden Hülfslehrern resp. für den katholischen Religionsunterricht und den Gesangunterricht ist in die Stelle des nach Sprottau beförderten Hrn. Capellan Winkler seit Anfang September der Hr. Capellan Dtto getreten.

2. Schüler-Frequenz.

Die Zahl sämtlicher Schüler des Winter-Semesters 1854/55 (incl. derer, welche zufällig nur kurze Zeit während des Semesters die Schule besucht haben) betrug 260.

| | | | |
|------------------------|------------|-------------------------------------|------|
| Zahl der Evangelischen | 195 | Zahl der nichteinheimischen Schüler | 114 |
| = = Katholischen | 37 | = = neuaufgenommenen | 12 |
| = = Jüdischen | 28 | = = abgegangenen | 23*) |
| Davon kamen auf: | | Davon zur Universität | 9 |
| Prima | 28 | Auf andere Anstalten | 3 |
| Secunda | 40 | Zu anderweiter Bestimmung: | 11 |
| Tertia | 49 | Aus Prima | 2 |
| Quarta | 54 | = Tertia | 4 |
| Quinta | 53 | = Quarta | 3 |
| Sexta | 36 | = Quinta | 2 |
| | 260 | | |

*) Darunter ein Unfreiwilliger und 2 Gestorbene.

Die Schülerzahl des Sommer-Semesters 1855 betrug 287.

| | | | |
|-----------------|------------------|------------------------------|------|
| Evangelische | 217 | Zahl der Nichteinheimischen | 127 |
| Katholische | 39 | = = Neu aufgenommenen | 58 |
| Juden | 31 | = = Abgegangenen | 31*) |
| Davon kamen auf | | a. davon zur Universität | 2 |
| Prima | 35 | b. zu anderweiter Bestimmung | 22 |
| Secunda | 48 | c. auf andere Anstalten | 7 |
| Tertia | 49 | ad b. aus Prima | 2 |
| Quarta | 51 | Secunda | 3 |
| Quinta | 53 | Tertia | 1 |
| Sexta | 51 | Quarta | 8 |
| | Summa 287 | Quinta | 6 |
| | | Sexta | 2 |

*) Darunter ein mit Tode Abgegangener.

Die Zahl der Turnschüler betrug 237; die der evangelischen Confirmirten 33.

B. Lehr-Apparat.

1. Die Königl. Gymnasial-Bibliothek, verwaltet vom Director, wurde vermehrt I. durch Geschenke:

a) von den hohen Behörden:

M. Haupt, Zeitschrift für deutsches Alterthum. Bd. 10. Hft. 1 und 2. Leipzig. Weidmann. 1855.

A. L. Crelle, Journal für r. u. a. Mathematik. Bd. 49 u. 50. Berlin. Reimer. 1855.

L. E. Sumprecht, Zeitschrift für allgemeine Erdkunde. Bd. 4 u. 5. Berlin. Reimer. 1855.

b) von den Verfassern:

Die Platten zum Briege, oder Geschichte der Stadt und des Fürstenthums Briege. Erstes Bändchen von 0—1521; Zweit. Bd. von 1521—1609. Briege 1855 von K. F. Schönwälder.

Lehrbuch der Geschichte, von Dr. R. Döring. 1. Bd. 1. Lief. Briege bei Schwarz. 1855.

c) von den Verlegern:

J. Schnatter's methodisches Elementarbuch der griechischen Sprache. Berlin 1855 bei F. A. Herbig.

J. Hops u. C. Paulsief, deutsches Lesebuch für Gymnasien. 1. Th. 1. Abth. Hamm 1855 bei Gust. Grot.

Der kleine Meidinger — neu bearbeitet v. J. Ullmann. Frankfurt a./M. 1856 bei Meidinger Sohn & Comp.

A. Göbel, Bibliothek französischer Werke. 2. Bdh. Histoire de Charlemagne par Capeligue. Münster 1855 bei Theissing.

A. Lentz, latein. Vocabularium. Graudenz bei Rötke. 1855.

J. Caesar, de Bello civili. Für Schüler v. A. Doberenz. 1854. 8pp. bei Teubner.

T. Cicero, Epistolae selectae — edd. R. Dietsch. Pars I. u. II. 8pp. 1854. Teubner.

R. Dietsch, Grundriß der allgemeinen Geschichte für die oberen Gymnasialklassen. 8pp. bei Teubner 1854.

C. L. Wieth, Gesangschule. Zweite Auflage. 3 Theile. Arnberg bei H. F. Grote. 1854 u. 55.

E. Cauer, Geschichtstabellen zum Gebrauch auf Gymnasien und Realschulen. Zweiter Abdruck. Breslau. 1854. Trewendt u. Granier.

d) von Andern:

- J. Ruffel Hind, die Kometen. Aus dem Englischen bearbeitet v. J. H. Mädler. 2pz. 1854. Vom Hr. Pfarrer Schimmelpfennig in Arnsdorf.
- Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthümer Schlesiens. Erstes Heft. Herausgegeben von R. Köppl. Breslau 1855.
- Jahresbericht der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur über das Jahr 1854. Gesandt vom Vorstande.
2. durch Ankauf aus dem Bibliothek-Stat.
- F. Zarncke, literarisches Centralblatt für Deutschland. Leipzig, Nevenarius. 1855.
- J. Gh. Zahns Jahrbücher für Philologie und Päd. Herausgegeben von R. Klotz, R. Dietsch und A. Fleckisen. Leipzig, 1855.
- W. J. C. Müggell, Zeitschrift für das Gymnasialwesen. Berlin, Enslin. 1855.
- Magers Pädagogische Revue, seit 1849 herausgegeben von C. G. Scheibert, W. Langbein u. A. Ruhr. Zürich, 1855.
- A. Kuhn, Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung. Berlin, Dümmler. 1855. (Fortf.)
- J. Lehmanns Magazin für die Literatur des Auslandes. Berlin, 1854.
- Amtsblatt der Königl. Regierung zu Breslau f. d. J. 1855.
- Stephani Thesaurus ling. gr. Vol. VIII. Fasc. 3. Paris, 1855, Didot.
- Plini S. Naturalis historia, rec. Jul. Sillig. Vol. VI. Gotha, 1855.
- Palimpsestus Veronensis a Momo editus. —
- Jul. Caesar, de bello Gallico comment. P. II. Fasc. 3. librum VII. continens recens. C. E. Chr. Schneider. Halle, Waisenhaus, 1855.
- Hermetis trimegisti Poemander ed. Gust. Parthey. Berlin, 1854, Nicolai-
- Henr. Carol. Abr. Eichstadii Opuscula oratoria. Uno volumine comprehensa. Editio II. a. Vena, Mauer, 1850.
- C. Kirchner, Horatius Satiren. Lat. und metrisch überfetzt. Zweiter Th. I. Abth. Commentar zum 1. Buch. Leipzig, Teubner, 1855.
- Platon's sämtliche Werke. Uebersetzt v. Hieronym. Müller und mit Einleitungen begleitet v. K. Steinhart. 5. Bd. Leipzig, Brockhaus 1855.
- Jos. Justus Scaliger, von Jac. Bernays. Berlin, W. Herz (Besser).
- Sädmön's des Angelsachsen biblische Dichtungen. Herausg. von K. W. Bouterweck. 3. Abth. Güttersloh und London, 1854.
- J. Müggell, Geistliche Lieder der evangelischen Kirche aus dem 16. Jahrh. Nach den ältesten Drucken herausg. von J. M. 3 Bde. Berlin, Th. Chr. Fr. Enslin. 1855.
- J. und W. Grimm, Deutsches Wörterbuch. Zweiten Bandes 1. bis 3. Lief. Leipzig, Hirzel, 1854 u. 55.
- H. Steinthal, Grammatik, Logik und Psychologie. Ihre Principien und ihr Verhältniß zu einander. Berlin, Dümmler, 1855.
- K. G. Andersen, Ueber deutsche Orthographie. Mainz, C. G. Kunze, 1855.
- J. W. Ramm, der Geist der drei preuß. Regulative. Erfurt, 1855, Keyfersche Buchhandlung.
- W. A. Hollenberg, Hülfsbuch für den evangelischen Religionsunterricht in Gymnasien. Berlin, Wiegand und Grieben. 1854.
- J. H. Kurh, Lehrbuch der heiligen Geschichte. 5. Aufl. Königsberg, 1853.
- J. G. Graßmann, Lehrbuch der ebenen und sphärischen Trigonometrie. Für die obern Klassen der Gymnasien. Berlin, Reimer, 1855.
- C. G. Scheibert, Lehrbuch der Arithmetik und ebenen Geometrie für die mittlern Klassen der Gymnasien. Zweite Aufl. Berlin, Reimer, 1848.
- Die Fortschritte der Physik in den J. 1850 und 51. Dargestellt von der physikalischen Gesellschaft zu Berlin. 6. und 7. Jahrgang. Erste Abth. Berlin, Reimer, 1854.
- Gehler's physikalisches Wörterbuch, neu bearbeitet v. Brandes, Smelin, Horner, Littrow, Munde, Pfaff, 10 Theile in 20 Bänden. Leipzig, Schwickert, 1825 — 44. Elfter Th. Sach- und Namen-Register v. 9 B. Munde, Leipzig, 1845. Nebst 273 Kupfertafeln und Karten. (Mit gekauft v. Antiquar Samosch in Breslau für 18 rt. 10 sgr.)
- G. H. Perz, Das Leben des Ministers Freih. v. Stein. 6. Bd. (1823 — 31.) Berlin, Reimer, 1855.
- C. v. Bodelschwingh, das Leben des Ob. Präsidenten Freih. v. Vincke. 1. Th. (1774 — 1816.) Berlin, Reimer, 1853.

- Lh. Mommsen, Römische Geschichte. 2. Bd. Von der Schlacht bei Pydna bis auf Sulla's Tod. Berlin, Weismann, 1855.
- W. Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit. 1. Bd. Zehntes Jahrhundert. Braunschweig, C. A. Schwetschke u. C. (M. Bruhn.) 1853.
- M. Noël & De la Place, Leçons françaises de Littérature & de Morale. Bruxelles, Melim Cans & Comp. 1852.
- J. Doerbeek, Pompeji, in seinen Gebäuden, Alterthümern und Kunstwerken dargestellt. Leipzig. Engelmann 1856. Erste Hälfte.
- An Schul- und Universitäts-Programmen sind im Laufe des Jahres im Ganzen 327 Stück eingegangen. Zur Unterbringung der von Jahr zu Jahr wachsenden Programmen-Masse haben im Sommer vorigen Jahres neue Repositoria im Bibliothek-Lokal aufgestellt werden müssen.
- Außerdem ist der Bibliothek gesandt worden:
- Einladungs-Programm der höhern Bürgerschule in Ohlau zur Feier des 15. October 1855.
- Gratulations-Programm des Magdalensäum in Breslau. Zum 25jährigen Directorats-Jubiläum des Director u. Professor Dr. C. G. Schönborn 1855. Enthaltend:
- 1) De Telluris deae natura ex veterum Graecorum fabulis descripta. Vom Prof. Kille.
 - 2) Triangulation der Stadt Breslau, ausgeführt von Dr. M. Sadebeck.
- Das zur 300jährigen Jubelfeier des Kgl. Gymnasiums zu Lissa erschienene Programm (am 13. Novbr. 1855). Enthaltend:
- 1) Carmen saeculare, auctore A. Matern, gymn prof.
 - 2) Beiträge zur ältesten Geschichte des Gymnas. vom Director A. Ziegler.
 - 3) Die neuhochdeutsche Partikel nicht mit Rücksicht auf die urverwandten N-Partikeln einiger Schwestersprachen, vom Prof. C. Dlawnsky.
 - 4) Τὰ ἐν Λίσσα γυμνασία. Dr. J. Methner.
2. Die Jugendbibliothek, verwaltet vom Director (unterstützt beim Wechseln der Bücher von den Ordinarien der Quarta und Quinta) wurde vermehrt
- a, Durch Ankauf vom Lesegelde:
- E. Hahn, Friedrich der Große. Für das deutsche Volk. Mit 10 Bildnissen Friedrichs und seiner Zeitgenossen, und 10 Scenen aus Fried. Leben. In 10 Lieferungen. Berlin. 1855.
- G. H. von Schubert, Selbstbiographie. Der Erwerb aus einem vergangenen und die Erwartungen von einem zukünftigen Leben. Bd. 2. Erlangen. Entke 1855.
- Fr. Perthes Leben. Aufgezeichnet v. El. Th. Perthes (in Bonn) 3. Bd. Gotha. F. A. Perthes. 1855.
- F. A. Mignet, Benjamin Franklin. Eine Biographie. Leipzig. C. B. Lortz. 1855.
- F. Schiller's Gedichte. Stuttgart und Tübingen. Cotta. 1854.
- E. J. Saupe. Schillers Leben und Werke in chronologischen Tafeln. Leipzig. Fleischer 1855.
- Schiller's Gedichte erläutert und auf ihre Veranlassung und Quellen zurückgeführt nebst Varianten-sammlung und Nachlese, von H. Viehoff. Neue Auflage in 3 Bdn. Stuttgart. Becker 1856.
- Gedenkbuch an F. Schiller, 50 Jahre nach seinem Tode, herausgegeben vom Schiller-Verein. Ppzg. 1855.
- Wolfgang Amadeus Mozart. Sein Leben und Wirken. Gedenkbuch zu seinem hundertjährigen Geburtstag den 27. Januar 1856. Stuttgart, Köhler, 1856.
- E. Dieck, nachgelassene Schriften. Auswahl und Nachlese v. R. Köpke. 2 Bde. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1855.
- W. Alexis, Vaterländische Romane. Cabanis. 3 Bde. Neue Ausgabe. Berlin, C. Barthold, 1856.
- F. Heintelmann, die Weltkunde. Bd. 15. Reisebilder und Skizzen aus dem Europ. Russland und Polen. Bd. 16. (Schluß.) Reisen in den mittlern und nördlichen Festländern Asiens, in Japan und den Sandwichsinseln. Leipzig, Fleischer, 1855.
- J. Kuken, das deutsche Land. Skizzen und Bilder. Zur Belebung vaterländischen Wissens und vaterländischer Gesinnung. Breslau, F. Hirt, 1855.
- K. A. Menzel, Neuere Geschichte der Deutschen seit der Reformation. Bd. 4. 5. u. 6. Breslau, Graf, Barth u. Comp. (C. Zäschmar.) 1855.
- F. C. Schloffer, Weltgeschichte für das deutsche Volk. Lief. 30. 33. u. 34. Frankfurt a. M. 1855.
- A. Holtzmann, Kampf um der Nibelungen Hort. Stuttgart. Krabbe. 1855.
- H. Palm, A. Gryphius, das verliebte Gespenst und die geliebte Dornrose. Breslau, Krewendt u. Gräner, 1855.
- H. Luchs, Ueber einige mittelalterliche Kunstdenkmäler Breslau's. Breslau, F. Hirt, 1855.

- A. F. C. Wilmar, Geschichte der deutschen National-Literatur. 6. Auflage. (Schluß.) Marburg, Cwert, 1846.
- A. Koberstein, Grundriß der Geschichte der deutschen National-Literat. 4. Aufl. 2 Abth. 2. Heft 4. Lief. Leipzig, Vogel, 1855.
- Firmenich, Germaniens Völkerstimmen. Dritter Bd. 2. Lief. 1855.
- A. F. C. Wilmar, Entstehung und Bedeutung der deutschen Familiennamen. Marburg, J. A. Koch, 1855.
- C. Förstemann, Altdeutsches Namenbuch. Fortsetzung. Nordhausen, Förstemann, 1854.
- Marmier, du Rhin au Nil, Souvenirs de voyages. 1846. 2 Thle. Paris, Arthur Bertrand.
- Norddeutsche Jugendzeitung, redigirt, verlegt und herausgegeben von Dr. Zulin-Fabricius. Dritter Jahrgang. 1855. Hamburg.
- Fr. Hoffmann, der deutsche Jugendfreund. Jahrg. 1855.
- Mehrere kleine Jugendschriften von W. A. von Horn, Fr. Hoffmann, F. Schmidt.
- Euripidis tragoediae. Tom. I. Curante A. Witzschel. Leipzig, Tauchnitz. In 6 Exemplaren.
- b) durch einige, unter I. genannte und für die Jugendbibliothek geeignete Geschenke. *)
- III. Der Apparat für den a) physikalischen, b) geographischen, c) Gesang-Unterricht wurde aus dem Etat vermehrt durch:
- ad a) 1. Ein Pendel nebst Vorrichtung zum Aufhängen und eine Scala-Vorrichtung, beides zur Anstellung des Foucault'schen Versuchs. 2. Ein genaues Thermometer. 3. Ein Stereoskop nebst Bildern. Das Modell eines Morfeschen Schreibtelegraphen. — Außerdem Reparatur z. B. des Gasometers und Umarbeitung des Ampere'schen Apparats.
- ad b) H. Kiepert's Hand-Atlas 1. Lief. Italien, Niederlande und Belgien, britische Inseln, Australien. 2. Lief. Asien, Al. Asien, Vorder-Asien, Afrika. Berlin, Reimer, 1855 u. 56.
- K. W. v. Spruner, histor. geograph. Schul-Atlas. Gotha, F. Perthes, 1856.
- ad c) durch Det. Peyscha, Gesanglehre zum Gebrauch in Gymnasien u. Erste Abth. Theorie des Gesanges, mit einem Anhang von leichten 2, 3 u. 4stimmigen Chören. Brünn, C. Winitz, 1855.
- F. u. L. Erk u. W. Gräfs Sängerbain. 2. Heft. Ankauf von noch 6 Exemplaren.
- Die unter I. 1. c. namhaft gemachte: C. C. Wieth, Gesangschule, 3 Thle. 1. Th. Das Theoretische nebst 300 Uebungen und Liedern, 2. Th. Lieder für gemischten Chor (Choräle, Hymnen, patriotische, Turn- und Wanderlieder), 3. Th. Lieder für Männerstimmen. Zweite Ansl. Arnberg, 1854 und 55.

Für alle oben aufgezählte Geschenke fühlt sich die Anstalt zum ergebensten Danke verpflichtet.

C. Gymnasial-Geld-Haushalt.

1. Einnahme:

| | | | | | |
|---|---|---|-------------------|-----------|----------|
| Tit. 1. Zinsen von Capitalien und Miethzins für ein Zimmer in einer Dienstwohnung = | = | = | 331 rthl. | 3 sgr. | 9 pf. |
| — 2. Zuschüsse aus andern Kassen (464 rthl. aus der Stadtkämmerei, das übrige aus Kgl. Kassen) = | = | = | 3501 | — | — |
| — 3. An Schul-, Turn-, Dinten- und Lesegeld (Schulgeld 2744 rthl., Lesegeld 50 rthl. 12 sgr. 6 pf.) = | = | = | 2993 | 5 | — |
| — 4. Pensionsbeiträge der Lehrer = | = | = | 93 | 3 | 6 |
| — 5. Schul- und Turngeld-Reste aus dem Jahre 1854 = | = | = | 36 | 7 | 6 |
| — 6. Vorjähriger Bestand = | = | = | 551 | 21 | — |
| | | | <u>Summa 7506</u> | <u>10</u> | <u>9</u> |

*) Anmerk. 1. Nicht ohne Veranlassung wird hier die Bemerkung wiederholt, daß mehrere von den oben- und in früheren Programmen — aufgezählten Werken zur Abtheilung der Bücher gehören, welche der Jugend nur mittelbar — durch Benutzung der Lehrer beim Unterricht — zu dienen bestimmt sind. Ueber Zweck und Einrichtung der hiesigen, im Jahre 1818 zunächst für die beiden oberen Klassen von ihm angelegten, Jugendbibliothek hat sich der Unterzeichnete in seinem Einladungs-Programm vom Jahre 1824 ausführlicher ausgesprochen, welches, weil ein Programm-Austausch noch nicht bestand, von der vorgeordneten h. Behörde auch andern Gymnasien der Provinz zur Kenntnißnahme und Berücksichtigung bei Einrichtung solcher Sammlungen zugesandt worden ist.

Anmerk. 2. Die Berechnung der für beide Bibliotheken von dem Verwalter verwendeten Gelder bildet einen Theil der von der Gymnasial-Kassen-Verwaltung der Königl. Behörde zu legenden Jahresrechnung.

II. Ausgabe:

| | | | | |
|--|---|---|---|--|
| Tit. 1. Verwaltungskosten = | = | = | = | 204 rth. 15 sgr. = pf. |
| — 2. Befoldungen der Lehrer (incl. Turnlehrergehalt 100 rth.) = | = | = | = | 5600 — 29 — 3 — |
| — 3. Unterrichtsmittel (Bibliothek 116 rth., physik. Kabinet 40 rth. u.) = | = | = | = | 193 — 7 — 4 — |
| — 4. Utensilien, Beleuchtung = | = | = | = | 14 — 6 — 4 — |
| — 5. Baukosten = | = | = | = | 513 — 6 — 4 — |
| — 6. Pacht für den Turnplatz (incl. 4 rth. für den Wächter: 19 rth.) und für Turngeräthschaften = | = | = | = | 43 — 1 — 6 — |
| — 7. Pensionsbeiträge = | = | = | = | 93 — 3 — 6 — |
| — 8. Schulfeierlichkeiten, Druckkosten des Programms, der Inscriptio- Scheine u. = | = | = | = | 49 — 19 — 8 — |
| — 9. Unterstützungen und Remunerationen der unter Rubrik II Verord- nung genannten Lehrer und andere zufällige Ausgaben = | = | = | = | 362 — 13 — 3 — |
| — 10. Vermehrung der Schülerbibliothek = | = | = | = | 50 — 12 — 7 — |
| | | | | Summa 7124 — 24 — 9 — |
| | | | | Bestand pro 1855 = 381 — 16 — = |

Die Bemerkung des vorjährigen Programms ad 2 Ausgabe Tit. 2, das Gesamteinkommen der Lehrer betreffend, gilt in allen Zahlen auch für dieses Jahr, überhaupt für die ganze Statsperiode.

Das Schmiedersche Stipendium beträgt 257 rth. Davon sind 240 rth. zur Staatsanleihe gegeben, deren Zinsen für abgegangene Zöglinge zum Ankauf von Hülfsmitteln zu ihren Studien theils verwendet wurden, theils für zwei jetzt abgehende verwendet werden sollen.

Für das im Tit. 3 der Ausgaben des Gymnasial-Haushalts mitbegriffene sogenannte kleine Bücher-Stipendium im Betrage von 12 rth. sind latein. und griech. Wörterbücher, und lat. und franz. Autoren zum Gebrauch für die ärmern Schüler angekauft worden.

Bei der Ostern 1855 unter dem Vorfiß des Herrn Bürgermeister Krüger von den Stimmberechtigten vorgenommenen Vertheilung der städtischen Stipendiengelder, desgl. bei der jährlichen Rechnungslegung des Herrn Pastor prim. Herzog über die Verwaltung der M. Scholz'schen Stiftung am 16. Juli 1855 sind (außer andern Competenzen) folgende, Ostern 1855 oder an früheren Terminen abgegangene, Zöglinge des Königl. Gymnasiums mit folgenden Summen theilhaftig worden:

| | |
|---|--|
| 1. Aus den städtischen Foundationen: | 2. Aus der Pastor Mich. Scholz'schen Foundation: |
| 1. Oscar Bergmann stud. theol. in Breslau 60 rth. | 1. Oscar Bergmann = = = 40 rth. |
| 2. Adolph Hoffmann stud. jur. in Breslau 50 — | 2. Otto Schmidt = = = 40 — |
| 3. Wilhelm Heiler stud. jur. in Breslau 40 — | 3. Adolph Hoffmann = = = 20 — |
| 4. Otto Schmidt stud. jur. in Halle 32 — | 4. Friedrich Anderson = = = 20 — |
| 5. Moritz Pollack stud. med. in Breslau 10 — | 5. Wilhelm Heiler = = = 15 — |
| 6. Max Ehrlich stud. med. in Breslau 10 — | 6. Oswald Hübner = = = 10 — |
| 7. Reinhold Schreiber, Bau-Eleve in Berlin 20 — | |
| | Summa 145 rth. |

Summa 222 rth.

Daß auch in diesem Jahr wieder viele unserer Schüler von auswärtig bei wohlthätig gesinnten Mitbürgern namentlich durch gütige Gewährung von wöchentlichen freitischen Unterstützung gefunden, ist von der Anstalt aufs dankbarste erkannt worden.

Wir selbst haben den armen oder unbemittelten durch Freischule oder Ermäßigung des Schulgeldes in diesem Jahre eine Unterstützung im Betrage von circa 500 rth. zu Theil werden lassen.

Die in der — zum letzten Mal unter dem Vorfiß des Herrn Consistorial- und Schulraths C. A. Menzel — am 27. und 28. März 1855 abgehaltenen Maturitäts-Prüfung für reif erklärten 9 Zöglinge der Anstalt waren:

- Oscar Bergmann, evangelischer Confession, 18½ Jahr alt, aus Briesg, Sohn des Archidiaconus Bergmann in Briesg, 9 Jahr Schüler des Gymnasiums, davon 2 Jahr in Prima. Studirt Theologie in Breslau.
- Richard Thurnagel, evangelischer Confession, 21¼ Jahr alt, aus Larnowitz in D. S., Sohn des Königl. Bergamts-Direktors a. D. und Geh. Berggraths (in Coblenz), 7 Jahr Schüler des Gymnasiums, davon 3 Jahr in Prima. Geht zum Militair.
- Gustav Moll, evangelischer Confession, 18¼ Jahr alt, aus Briesg, Sohn des Lederfabrikanten Aug. Moll in Briesg, 9 Jahr Schüler des Gymnasiums, davon 2 Jahr in Prima. Studirt die Rechte in Breslau.

4. Hermann Steinig, mosaischer Confession, 18 $\frac{3}{4}$ Jahr alt, aus Namslau, Sohn des bisherigen Kaufmanns daselbst, 6 $\frac{1}{2}$ Jahr Schüler des Gymnasiums, davon 2 Jahr in Prima.
5. Wilhelm Heiler, evangelischer Confession, 20 $\frac{1}{4}$ Jahr alt, aus Brieg, Sohn des verstorbenen Gasthofbesizers und Weinkauffmanns Heiler in Brieg, 7 Jahr Schüler des Gymnasiums, davon 2 Jahr in Prima. Studirt die Rechte in Breslau.
6. Otto Wolf, evangelischer Confession, 18 $\frac{3}{4}$ Jahr alt, aus Wansen, Sohn des verstorbenen Kaufmanns Wolf in Wansen, 7 Jahr Schüler des Gymnasiums, davon 2 Jahr in Prima. Studirt Theologie in Breslau.
7. Siegmund Scholz, katholischer Confession, 24 Jahr alt, aus Leupusch bei Grottkau, Sohn des Cantor und Schullehrer in Leupusch, 2 $\frac{1}{2}$ Jahr Schüler des Gymnasiums, davon 2 Jahr in Prima. Studirt Theologie in Breslau.
8. Wilhelm Fuhrmann, evangelischer Confession, 19 $\frac{1}{2}$ Jahr alt, aus Kreuzburg D. S., Sohn des dasigen Tuchfabrikanten und Kaufmanns Fuhrmann, 7 Jahr Schüler des Gymnasiums, davon 2 Jahr in Prima. Studirt die Rechte in Breslau.
9. Rudolph Gloska, evangelischer Confession, 17 $\frac{1}{2}$ Jahr alt, aus Brinige bei Constadt, Sohn des Rittergutsbesizer Gloska in Brinige, 8 Jahr Schüler des Gymnasiums, davon 2 Jahr in Prima. Studirt die Rechte in Breslau.

IV. Chronik des Schuljahres 1855 — 56.

Von den in der Abit. Prüfung Michaeli 1855, der ersten unter dem Vorsitz des Königl. Provincial-Schulraths Hrn. Dr. Scheibert, geprüften 4 Zöglingen des Gymnasiums wurden folgende 2 für reif erklärt:

- Gustav Wolff, evangelischer Confession, 18 $\frac{1}{2}$ Jahr alt, aus Jägerndorf Kreis Brieg, Sohn des Hrn. Pastor Wolff in Jägerndorf, besuchte die Anstalt 8 $\frac{1}{2}$ Jahr, davon 2 $\frac{1}{2}$ Jahr in Prima. Studirt die Rechte in Breslau.
 August Schmidt, evangelischer Confession, 20 $\frac{3}{4}$ Jahr alt, aus Brieg, Sohn des Gasthofbesizers Schmidt in Brieg. Besuchte das Gymnasium 10 $\frac{1}{2}$ Jahr, davon 2 $\frac{1}{2}$ Jahr in der Ersten Klasse, widmet sich dem Kgl. Pfortendienst.

Zur Abiturienten-Prüfung Ostern dieses Jahres hatten sich 12 Zöglinge gemeldet, von welchen in der mündlichen Prüfung am 9. Februar d. J. folgenden 10 das Zeugniß der Universitätsreise zuerkannt worden ist:

1. Karl Kaulbach, evangelischer Confession, 20 Jahr alt, aus Rybnick in D/S., Sohn des verstorbenen Kreisgerichts-Sekretair Kaulbach in Rybnick, fast 10 Jahr Schüler des Gymnasiums, davon 2 Jahr in Prima. Studirt Philologie in Breslau.
2. Eugen Richter, evangelischer Confession, 19 $\frac{1}{2}$ Jahr alt, aus Kl. Jeseritz bei Nimptsch, Sohn des verstorbenen Gutsbesizer Richter aus Kl. Jeseritz, 8 Jahr Schüler des Gymnasiums, davon 2 Jahr in Prima. Widmet sich dem Berg- und Hüttenfach.
3. Paul Gleditsch, evangelischer Confession, 20 $\frac{1}{2}$ Jahr alt, aus Falkenberg, Sohn des verstorbenen Pastor Gleditsch zu Falkenberg, 6 $\frac{1}{2}$ Jahr Schüler des Gymnasiums, davon 2 Jahr in Prima. Studirt Theologie in Breslau.
4. Ernst Sendel, evangelischer Confession, 20 Jahr alt, aus Märtensdorf bei Prigwalk in S. Priegnitz, Sohn des Pastor Sendel in Jähnichenndorf bei Luckenwalde, 8 Jahr Schüler des Gymnasiums, davon 2 Jahr in Prima. Studirt Theologie in Berlin.
5. Louis Schifan, mosaischer Confession, 18 $\frac{1}{2}$ Jahr alt, aus Brieg, Sohn des Kaufmann Schifan in Brieg, 8 $\frac{1}{2}$ Jahr Schüler des Gymnasiums, davon 2 Jahr in Prima. Studirt Medicin oder Theologie in Breslau.
6. Wilhelm Schiricke, evangelischer Confession, 19 $\frac{1}{2}$ Jahr alt, aus Zwonowitz bei Rybnick, Sohn des Herzogl. Oberförster Schiricke zu Wadow bei Rosenberg, fast 10 Jahr Schüler des Gymnasiums, davon 2 Jahr in Prima. Widmet sich dem Forstfach und studirt in Neustadt-Eberswalde.
7. Karl Scholz, katholischer Confession, fast 20 Jahr alt, aus Brieg, Sohn des Kaufmann Scholz in Brieg, 8 Jahr Schüler des Gymnasiums, davon 2 Jahr in Prima. Studirt Theologie in Breslau.
8. Eugen Müller, evangelischer Confession, 19 $\frac{3}{4}$ Jahr alt, aus Brieg, Sohn des Kreisgerichts-Rath H. Müller in Brieg, 10 $\frac{1}{2}$ Jahr Schüler des Gymnasiums, davon 2 Jahr in Prima. Widmet sich der Technik (in Berlin.)
9. Heinrich Ebbe, evangelischer Confession, 17 $\frac{1}{4}$ Jahr alt, aus Namslau, Sohn des Pastor a. D. Ebbe, jetzt in Breslau, 4 Jahr Schüler des Gymnasiums, davon 2 Jahr in Prima. Widmet sich der Philologie oder dem Baufach.
10. Theodor Bischof, evangelischer Confession, fast 18 Jahr alt, aus Polnisch Wartenberg, Sohn des verstorbenen Organisten und Lehrers Bischof an der Königl. Straf-Anstalt in Brieg, 8 Jahr Schüler des Gymnasiums, davon 2 Jahr in Prima. Studirt Theologie in Breslau.

Den 17. April. Eröffnung des neuen Schuljahres mit einer vom Director geleiteten gemeinschaftlichen Morgenandacht und einer Erinnerung an die Punkte der Schulordnung und Gesetze, welche am häufigsten übertreten werden.

Den 10. Juni. Kirchliche Secular-Gedächtnißfeier des h. Bonifacius.

Den 21. Juni. Besuch der Stadt — seit vielen Jahren der erste von Seiten des Königl. Hauses — von des Prinzen von Preußen Königl. Hohheit; der Besuch für die Commune von einer Bedeutung der erfreulichsten Art, welche auch dem Gymnasium nicht fremd sein kann. —

Den 9. Juli. Confirmation der evangelischen Gymnasialschüler. Nach guter alter Kirchenordnung wurde zum ersten Male wieder auch den Schülern des Gymnasiums in einer förmlichen, von dem ersten Geistlichen mit ihnen abgehaltenen, Katechisation Gelegenheit gegeben, vor der Gemeinde von ihrem richtigen Wissen und Glauben im Christenthum öffentlich Zeugniß abzulegen.

Den 10. Juli. Jährliche Schulfeier des heil. Abendmals, welcher die Eltern und Angehörigen der am Tage zuvor confirmirten und früher confirmirter Schüler sich anschlossen. Text der Altarrede Joh. 17, 17. bezogen auf die, welche das h. Mal zum ersten und die, welche es wahrscheinlich zum letzten Mal genießen und Anwendung der 10 Gebote auf Jung und Alt, daß jeder sich prüfen möchte, ob er sie gehalten. — Um die Störung der Andacht zu verhüten, welche für die communicirenden Schüler unvermeidlich dadurch entsteht, wenn das sogenannte Offertorium während der Abendmahlsfeier selbst auf den Altar niedergelegt wird, wurde auf Anregung des Gymnasiums im Einverständnis mit den Herren Geistlichen der Nikolaikirche ein Versuch gemacht, diese Observanz dadurch zu beseitigen, daß die Klassen-Ordinarien sich der Einziehung der Beicht- und Abendmalsgelber den Tag nachher unterzogen, welche dann von dem Unterzeichneten controlirt, und jedes Schärlein versiegelt, abgeliefert wurden. Ob dies ein bloßer Versuch bleiben soll, wird die nächste Schulfeier des h. Abendmals zeigen.

Den 13. Juli wurden die Sectionen mit der bis dahin verschobenen Johannis-Censur vor den Sommerferien geschlossen, deren Ausdehnung auf 4 Wochen für dieses Jahr unter den angeführten Umständen von der vorgeordneten Behörde gestattet worden.

Den 30. und 31. Juli wurde die Stadt durch einen Besuch des Fürstbischofs von Schlesien Herrn Dr. Förster in eine ungewöhnliche Bewegung versetzt. In die Annalen des Gymnasiums gehört dieser seltene — seit 1785 erste — bischöfliche Besuch, weil ein nicht geringer Theil der Gymnasial-Jugend der röm. katholischen Confession angehört; aber weil er in die Sommerferien traf, konnte eine Vorstellung dieser Fraction unserer Schüler vor dem verehrten Kirchenfürsten und eine — heilsame — Ermahnung derselben von seinen beredten Lippen leider nicht stattfinden. In einer Unterredung mit dem Unterzeichneten wurde auch der von Seiten der Anstalt der katholischen Jugend bewiesenen Fürsorge dankbar gedacht, eine Anerkennung, welche wir Lehrer nur insofern genehmigen können, als wir in der Schule zwischen unsern evangelischen und nicht evangelischen Schülern überhaupt gar keinen Unterschied machen, so daß wir an die Confession der Katholiken und Juden meist erst durch die Abwesenheit derselben an ihren resp. Festen erinnert werden.

Den 19. August starb der langjährige verdienstvolle Verwalter des höhern Schulwesens in der Provinz, der Herr Consistorial- und Schulrath C. A. Menzel, nachdem er noch Ostern c. bei der Abiturienten-Prüfung in geistiger Rüstigkeit den Vorsitz geführt hatte.

Den 25. September. Nachdem schon Sonntags den 23. d. M. die kirchliche Feier des vor 300 Jahren geschlossenen Religionsfriedens vorangegangen war, wurde heute am Jahrestage des Friedensschlusses selbst auf hohe Verfügung des Königl. Cultus- und Unterrichtsministeriums eine besondere Feier des Secularfestes im Kreise der Schule veranstaltet, zu welcher sich sämmtliche Lehrer und die evangelischen Schüler im großen Hörsaal des Gymnasiums versammelten. Begonnen wurde sie mit dem Choral: Eine feste Burg ic.; die Ansprache an die Jugend bestand aus einem historischen Theile, welchen Dr. Döring übernommen hatte, ergänzt vom Prof. Schönwälder durch Hinweisung auf die durch die Reformation bedingte Gründung unsers Gymnasiums, und einem paränetischen, in welchem der Jugend die aus dem Gegenstande der Festfeier folgenden Pflichten von dem Director ans Herz gelegt wurden. Beschlossen wurde die Feier mit dem Liede: Ach bleib mit deiner Gnade ic. und dem von den Gymnasialsängern vorgetragenen Chore: Die Himmel erzählen die Ehre ic.

Den 26. September. Mündliche Prüfung der 4 Böglinge des Gymn. unter dem Voritze des Königl. Provinzial-Departements-Maths Hr. Dr. Scheibert als Königl. Commissarius. Die 2 für reif erklärten sind oben genannt worden.

Am 27. September wurden wegen der allgemeinen Wahlversammlung die Vormittagssectionen ausgesetzt.

Den 10. October. Behufs der Theilnahme an der kirchlichen Feier des Missionsfestes von Seiten des Gymnasiums wurde der Vormittagsunterricht ausgesetzt. Den Missionsbericht erstattete Hr. Pastor Rudolph zu Mollwitz, die Predigt (Jesaias 45, 23. 24.) wurde vom Hr. Pastor Thiel aus Weigwitz (Al. Dels) gehalten.

Den 15. October. Das Geburtsfest Sr. Majestät des Königs wurde in früher Morgenstunde, wie bisher still und fromm im Kreise der Lehrer und Schüler gefeiert. Die Festrede hielt der Professor Hünze und sprach von den Verdiensten der Hohenzollerschen Fürsten um unser Vaterland überhaupt und

von den Segnungen insbesondere, welche wir Preußen unserem christlich frommen und friedliebenden Landesvater zu verdanken haben.

Unmittelbar darauf begaben sich sämtliche Lehrer und die Schüler der 3 oberen Klassen — Freiwillige aus den untern konnten sich anschließen — in die Kirche zur gottesdienstlichen Feier, wo sich heute ausnahmsweise Civil und Militair, alle von Einem Gefühl erfüllt, in seltener Frequenz versammelten. — Auch bei dem Festmal waren Kirche und Schule, Magistrat und Bürgerschaft, die königliche und städtische Beamtenwelt — auch die auswärtigen Standschaften fehlten nicht — in erfreulicher Anzahl vertreten.

Am 11. November begannen die bis zum 22. d. M. fortgesetzten (täglich 3mal gehaltenen) Missionspredigten der Jesuitenväter: der Herren von Klinkowström, Weiß und Schmude, zu deren Besuch auf den Wunsch der Herren Ortsgeistlichen und der Patres, zugleich nach dem Vorgange anderer Gymnasien, den katholischen Schülern der Anstalt gestattet wurde, täglich einige Unterrichtsstunden auszusetzen.

Am 21. November die jährliche — wieder mehr aus Frauen bestehende — Versammlung des Gustav-Adolph-Vereins im großen Hörsaale des Gymnasiums. Oberlehrer Dr. Döring sprach in freier Rede: über religiöse Duldung und deren Grenzen, mit besonderer Beziehung auf die evangelische Kirche der röm. katholischen gegenüber; der Hr. Pastor Wohlfart in Tschöplowitz über das Princip des Katholicismus und dessen Verhältniß zum Protestantismus; Herr Dr. Geißler — Vorsteher einer Privat-Unterrichts-Anstalt in Brieg — über den Einfluß der Reformation auf die Industrie; und der Herr Pastor prim. Herzog schloß in Vertretung des Kassensührers mit der Rechenschaftslegung, wobei über den Kasseebestand: nach Abzug der an den Breslauer Hauptverein abzuliefernden zwei Drittel noch 19 Thaler betragend: durch Acclamation zu Gunsten der Dttmachauer und Tarnowiger Evangelischen verfügt wurde.

Am 19. December wurden die Lektionen vor den Weihnachtsferien mit der Censur aller Klassen geschlossen. Lehrer und Schüler konnten aber nicht auseinander gehen, ohne zuvor dem Oberlehrer Dr. Döring, der in diesem Jahre bereits eine Zeit von 25 Jahren mit treuem Fleiß an der Anstalt als Lehrer gearbeitet hatte, ihre herzlichsten Glückwünsche dargebracht und zugleich den Empfindungen ihrer Freude und Theilnahme resp. ihres Dankes einen kurzen aber innigen Ausdruck gegeben zu haben. Bei dem dem Hrn. Jubilarius zu Ehren von seinen Collegien veranstalteten Festmale, zu welchem auch außeramtliche Freunde und Gönner aus der Stadt eingeladen waren, sprach sich in ernster und heiterer Weise dieselbe Gesinnung und Theilnahme mehrfach aus.

Am 20. December feierte das Lehrer-Collegium das jährliche Wohlthäterfest. Die auf den 20. von Abraham Gumprecht gestiftete Schulrede hatte diesmal der Professor Schönwälder zu halten und zeigte, daß und warum die alten Sprachen die Grundlagen des Gymnasialunterrichts sein müssen.

Am 3. Januar 1856. Der Unterricht im neuen Jahre wurde mit Gesang, Gebet und Ansprache an die Jugend eröffnet.

Am 9. Februar von früh 8 Uhr bis Abend gegen 11 Uhr fand die mündliche Prüfung von 11 Zöglingen der Anstalt unter dem Vorhabe des Hrn. Departementsrath Dr. Scheibert Statt, und zwar zum ersten Male nach den Bestimmungen des modificirten Prüfungs-Reglements. Von diesen wurden die S. 37 näher bezeichneten für universitätsreif erklärt, und werden am Schlusse des Ofter-Examens entlassen werden.

Zu bemerken ist noch, daß Professor Hinze in diesem Winter — von der Mitte October bis Anfang Februar im Lokale des Gymnasiums wieder — zahlreich aus der Stadt besuchte — physikalische Vorträge gehalten hat. Hauptgegenstand war die Betrachtung der Erde als Weltkörper, der Atmosphäre, der Gewässer (incl. des Foucault'schen Versuchs); außerdem Erklärung der Vulkane, Erdbeben, Nordlichter.

Die Turnübungen, unter Leitung des Professor Hinze, sind im vergangenen Sommer — vom Anfang Mai bis Ende October — zum letzten Male auf dem bisherigen Turnplatz angestellt worden, weil der Pachtcontract unter keiner Bedingung zu erneuern war; doch ist Aussicht, einen nicht weniger geeigneten Platz wieder zu erhalten und vielleicht, was die Anstalt längst sehnlich gewünscht hat, als Eigenthum zu erwerben. Unterhandlungen sind angeknüpft und die betreffenden Anträge bei der vorgeordneten Behörde gemacht worden.

Hinsichtlich des Turnwesens selbst, so wie des Gesundheitszustandes, der Disciplin ic. hat das Schuljahr besondere Erscheinungen nicht gebracht. Aber nicht mit Stillschweigen sollen 3 eben so seltene als betrübende Unglücksfälle übergangen werden, welche Schüler der vierten und fünften Klasse betreffen. Einer von diesen hat sich — im Hause der ihm verwandten Pensionswirthin — selbst entleibt; angeblich aus Furcht, daß er bei der bevorstehenden Versetzung unberücksichtigt bleiben werde; ein zweiter mußte die Anstalt verlassen wegen Geistesstörung, von welcher sich aber deutliche Spuren schon vor seiner Auf-

nahme gezeigt hatten; ein dritter, dessen Federzeichnungen Bewunderung erregten, ist von dem Vater genöthigt worden, sein Talent zur Nachbildung von preußl. Kassenanweisungen (à 5 u. 10 rthl.) zu mißbrauchen, von welchen einige wirklich in Umlauf gekommen sind. —

Das wichtigste Ereigniß aus dem abgelaufenen Schuljahre, welches freilich auch ohne Erwähnung in dieser Chronik im Gedächtniß bleiben wird, sind die am 1. Februar u. 7. Januar von der höchsten Unterrichts-Behörde emanirten Modifikationen des Abiturienten-Prüfungs-Reglements vom Jahre 1834 und des Normal-Lehrplans vom Jahre 1837, welche in der ganzen Schulwelt neues frisches Leben wecken, und die, bei geistigem Verständniß mit warmen Eifer ausgeführt, reiche Segensfrüchte hoffen lassen.

An die geehrten Eltern und Curatoren unserer Schüler.

Wenn es der Raum gestattete, würden die früher an dieser Stelle gemachten Mittheilungen: Wünsche, Bitten, Erläuterungen u.: der Mehrzahl nach auch hier wiederholt werden, denn die meisten haben bleibende Gültigkeit und Wichtigkeit, werden doch aber gewöhnlich bald wieder außer Acht gelassen. So wollen wir wenigstens nicht unterlassen, wiederholt auf die in dem Inscriptiōnscheine enthaltenen Schulgesetze und Anordnungen zu verweisen, mit der Bitte im eigenen Interesse zu deren Befolgung mitwirken zu wollen.

Nur Eins können wir nicht umhin zur Sprache zu bringen; es betrifft die zur Aufnahme erforderlichen Vorkenntnisse. Daß zu diesen das Latein nicht gehört, wissen die Eltern; aber sie glauben dem Sohne den Anfang des Gymnasialunterrichts zu erleichtern, wenn sie ihm die ersten Elemente durch Privatunterricht beibringen — oder ihm die Schülerlaufbahn abzukürzen, wenn sie ihn für Quinta vorbereiten lassen. Beides ist ein Irthum; da sich das des Weitern hier nicht erörtern läßt, jetzt nur soviel, daß schon die Verschiedenheit der Behandlung in den Elementen dem Knaben die Sache erschwert, und daß die im Vergleich mit dem Schulunterricht immer mangelhaft bleibende Privatvorbereitung die Fortschritte nur hemmen kann.

Gymnasio Regio Lesnensi

SACRA SECULARIA

Idibus Novembr. MDCCCLV

TERTIUM INSTAURATA

gratulatur

gymnasium regium Bregense.

Qui protegendum se penitus Deo
Credit, solutus cuncta subit metu
Aequam tenens mentem, pericla
Nec solidis gradibus movetur.

Seu vultus instat terrificus feri
Late tyranni, seu mare naufragum
Volvit ruinam, seu voraces
Interitum minitantur ignes:

Nil interest. En, rebus in arduis
Adjutor adstat coelitus additus
Perque arma, per fluctus, per ignes
Eripit incolumemque servat.

Sic praepotenti praesidio Deus
Per terna salvam secula providus
Te, Lesna, servavit deditque
Tempora prosperiora priscis,

Fecitque sacrum ut videris hodie
Trisecularem gymnasii diem,
Mortalium multis negatum
Innumeris neque post videndum,

Auditis? an me ludit amabilis
Imago pompae? Jam videor pius
Audire cantus, jam sonantes
Caeruleum per inane plausus!

Salvete, qui jam sidereas domos
Inter serenae fulgura gloriae
Ornatūs, olim conditores
Gymnasii atque pii parentes!

Quid debeas, o Lesna, LESINSKIIS,
Quantum bonorum SULCOVHS tuis,
Quis cura Musaram favorque
Eximium decus arrogavit;

Et quid Borussis, urbs bona, regibus,
Qui pacis artes altius evchunt,
Qui fas piumque aususque puleros
Promerito decorant honore:

Testatur orbis, seraque posteris
Narranda tradent aeva nepotibus.
Sic salva res. At tu, corusci
Arbiter omnipotens olympi,

Da — sic precamur — da docili probos
Mores juventae, da vegetum piis
Robur magistris, da bonorum
Omne genus Patriae Parenti:

Tabellarische Uebersicht des allgemeinen Lehrplans.

| Fächer. | Stundenzahl jeder Klasse | | | | | | | Summa |
|-----------------------------------|--------------------------|----|-----|----|----|----|-----------|-------|
| | I | II | III | IV | V | VI | Pa ral | |
| Deutsch und National-Literatur | 2 | 3 | 2 | 2 | 3 | 4 | — | 16 |
| Latein | 8 | 10 | 10 | 9 | 10 | 10 | — | 57 |
| Griechisch | 6 | 6 | 6 | 6 | — | — | — | 24 |
| Französisch | 2 | 2 | 2 | 2 | 2 | — | — | 10 |
| Religion | 2 | 2 | 2 | 2 | 2 | 2 | — | 8 |
| Mathematik | 4 | 4 | 4 | 2 | — | — | — | 14 |
| Rechnen | — | — | — | 2 | 4 | 4 | — | 10 |
| Geschichte und Geographie | 3 | 3 | 3 | 2 | 4 | 4 | — | 19 |
| Philos. Propädeutik | 2 | — | — | — | — | — | — | 2 |
| Physik | 2 | 1 | — | — | — | — | 4 | 7 |
| Naturgeschichte | — | — | 2 | 2 | 2 | 2 | — | 8 |
| Zeichnen | — | — | — | 1 | 2 | 2 | — | 5 |
| Schreiben | — | — | — | 1 | 2 | 3 | — | 6 |
| Summa | 31 | 31 | 31 | 31 | 31 | 31 | 4 | 190 |

| Lehrer. | Stundenzahl jeder Klasse | | | | | | | Summa |
|---|--------------------------|----|-----|----|----|----|-----------|-------|
| | I | II | III | IV | V | VI | Pa ral | |
| Direktor Dr. Matthijson Ordinarius v. I. | 10 | — | — | — | — | — | — | 10 |
| Professor Kaiser Ordinarius v. II. | 8 | 10 | — | — | — | — | — | 18 |
| Professor Schönwälder Ordinarius v. III. | 7* | — | 12 | — | — | — | — | 19 |
| Professor Hinge (Mathematicus.) | 6 | — | 4 | 4 | — | — | 4 | 18 |
| Oberlehrer Dr. Littler | 2 | 8 | 8 | — | 2 | — | — | 20 |
| Oberlehrer Dr. Döring | — | 6 | 2 | 4 | 4 | 4 | — | 20 |
| G. E. Wende Ordinarius v. VI. | — | 2* | — | — | — | 20 | — | 22 |
| G. E. Künzel Ordinarius v. V. | — | 5 | — | 2 | 13 | — | — | 20 |
| G. E. Prifsch Ordinarius v. IV. | — | — | 3 | 17 | — | — | — | 20 |
| G. E. Holzheimer. | — | — | 2 | 4 | 10 | 7 | — | 23 |
| Kathol. Religionslehrer Kapellan Otto. | — | — | — | — | — | — | — | 6 |
| Gesanglehrer Musikdirektor Reiche | — | — | — | — | — | — | — | 3 |
| Summa | — | — | — | — | — | — | — | 199 |

Bemerkung. Die außerhalb der gewöhnlichen Schulzeit (v. 8—12 u. v. 2—4) und in die freien Nachmittage fallenden Lectionen: die 4 hebräischen, die Singstunden u. 4 von den kath. Religionsstunden; sind in der ersten Hälfte dieser Tabelle nicht mit aufgeführt, wohl aber in der zweiten. Die mit * bezeichneten Zahlen sind oder enthalten die hebräischen Lectionen. Der katholische Religions- u. der Gesangunterricht wird nicht nach den Klassen, sondern nach 3 resp. 4 Abtheilungen erteilt. Siehe die Lehr-Pensa am Ende.

V. Ordnung der Prüfung und der damit verbundenen Declamations- und Redeübung.

Montag den 17. März 1856

Vormittags von 8 bis 12 Uhr.

Nachmittags von 2 bis 4 Uhr.

Choral.

1. Die erste Religionsklasse. Director. (Ordinarius).

Secunda.

2. Latein (Virgil). Prof. Kaiser. (Ordinarius).
3. Französisch. Oberlehrer Dr. Littler.
4. Geschichte und Geographie. Oberl. Dr. Döring.

Tertia.

5. Latein (Caesar). Prof. Schönwälder. (Ordinarius)
6. Mathematik. Prof. Hünze.
7. Naturgeschichte. G. L. Holzheimer.

Quarta.

8. Latein und Deutsch. G. L. Prifich. (Ordinarius.)
9. Französisch. G. L. Künzel.
10. Mathematik u. Rechnen. Prof. Hünze.

Declamanten aus Quarta:

- Leonhard Fabian aus Brieg: Das kleine Mädchen mit dem Schwefelhölzchen, von H. G. Andersen.
 Wilhelm Renner aus Lublinig: Luther und der Metzger, von Hagenbach.
 Carl Aff aus Brieg: Hans von Sagan, von Heinel.
 Max Steinmann aus Baumgarten bei Dhlau: Der frühe Mai, von Grünig.

Psalm von S. Neufomm.

Quinta.

1. Latein und Deutsch. G. L. Künzel. (Ordinarius.)
2. Geschichte und Geographie. Oberl. Dr. Döring.
3. Rechnen. G. L. Holzheimer.

Declamanten aus Quinta:

- Hermann Maßke aus Laugwitz: Georg Neumark, von Kind.
 Hermann Göbel aus Schüsselendorf: Der Zweikampf, von Geisheim.
 Eugen Reimann aus Steinau a/D.: Das Wunder, Parabel, von Krummacher.
 Heinrich Primler aus Wien: Des kleinen Peters Beruf, von Kastelli.

Sexta.

4. Latein und Deutsch. G. L. Mende. (Ordinarius.)
5. Rechnen. Derselbe.
6. Geographie. Oberl. Dr. Döring.

Declamanten aus Sexta:

- Hermann Standfuß aus Löwen: Der Rettig.
 Max Mandel aus Brieg: Frühling's Kommen, von Zick.
 Adolph Heider aus Koppeln: Der kleine Berggroß, von Langbein.
 Kurt v. Sprockhoff aus Birstowitz bei Mittsch: David und sein Sohn, von Pfeffel.
 Zum Schluß: fünfstimmiges Lied (Volksweise) von G. S. von Seckendorf.

Dinstag den 18. März Vormittag Anfang um 8 Uhr.

Prima.

1. Vierte Religionsklasse (V u. VI) G. L. Mende.

Rede- und Declamations-Übung der drei ersten Klassen:

Tertia.

- Carl Klause aus Städtel bei Namslau: Die Spielleute im Kuffhäuser, von Viehoff.
 Fedor Reimann aus Steinau a/D.: Des Reiters Tod, von Feb. von Gaudy.
 Robert Ploschke aus Namslau: Die Windmühle bei Potsdam, von Seidel.
 Albert von Glabis aus Münsterberg: Die drei Burgen, von Aug. Braß.

Secunda.

- Emil Melchereck aus Brieg: Die Kaiserwahl, von Uhland.
 Robert Förster aus Brieg: Hön und Scheramin. Wieland's Oberon. Ges. 1. St. 9-28.
 Fritz Fuhrmann aus Kreuzburg: An den Erlöser. Ode v. Klopstock.
 Robert Fritzel aus Patschkau: Hippocrate, ou le vrai medecin, par Barthelemy.

Prima.

- Karl Kaulbach aus Rybnik D/S.: Reiz und Werth des philologischen Studiums.
 Heinrich Lötze aus Namslau: Rede Alexanders an sein erobermüdes Heer am Ufer des Hypphasis. (Lateinisch.)
 Theodor Bischof aus Poln. Wartenberg: Ueber die Vaterlandsliebe. (Französisch.)
 Eugen Richter aus Kl. Jeseritz bei Nimptsch: Geistesvorzüge ohne gute Gesinnung haben keinen Werth.
 Alle vier Redner sind Abiturienten, ihre Vorträge eigene Arbeiten.

Schlußwort des Directors und Entlassung der Abiturienten.

Die Abschiedsworte wird K. Kaulbach, bisheriger primus omnium, im Namen der Mitabgehenden sprechen, Friedrich Kretschmer aus Brieg, im Namen der bleibenden Mitschüler, darauf erwidern.

Schlußgesang: Hymne von L. van Beethoven.

Die Eltern unserer Schüler, sowie alle Freunde der Jugend werden zur Theilnahme an diesen Feiertlichkeiten im Namen des Lehrer-Collegiums freundlichst und ergebenst eingeladen.

Nachmittags um 2 Uhr: Schluß des Schuljahres mit der Censur und Translocation.

**Anfang des Unterrichts im neuen Schuljahre: Dinstags den 1. April.
Prüfung und Aufnahme neuer Schüler vom 28. bis 31. März 1856.**

Dr. Matthiffon.